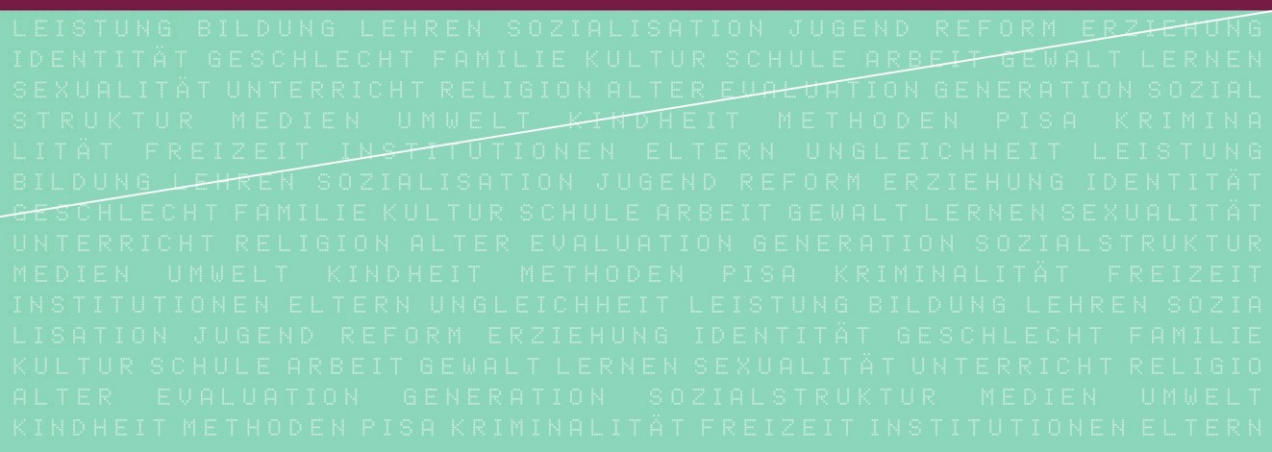
Roland Anhorn · Frank Bettinger
Cornelis Horlacher · Kerstin Rathgeb (Hrsg.)

Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit



PERSPEKTIVEN KRITISCHER SOZIALER ARBEIT

Springer VS

Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit
Band 12

Herausgegeben von
R. Anhorn, Darmstadt
F. Bettinger, Darmstadt
J. Stehr, Darmstadt
H. Schmidt - Semisch, Bremen

In der Reihe erscheinen Beiträge, deren Anliegen es ist, eine Perspektive kritischer Sozialer Arbeit zu entwickeln bzw. einzunehmen. „Kritische Soziale Arbeit“ ist als ein Projekt zu verstehen, in dem es darum geht, den Gegenstand und die Aufgaben Sozialer Arbeit eigenständig zu benennen und Soziale Arbeit in den gesellschaftspolitischen Kontext von sozialer Ungleichheit und sozialer Ausschließung zu stellen. In der theoretischen Ausrichtung wie auch im praktischen Handeln steht eine kritische Soziale Arbeit vor der Aufgabe, sich selbst in diesem Kontext zu begreifen und die eigenen Macht-, Herrschafts- und Ausschließungsanteile zu reflektieren. Die Beiträge in dieser Reihe orientieren sich an der Analyse und Kritik ordnungstheoretischer Entwürfe und ordnungspolitischer Problemlösungen – mit der Zielsetzung, unterdrückende, ausschließende und verdinglichende Diskurse und Praktiken gegen eine reflexive Soziale Arbeit auszutauschen, die sich der Widersprüche ihrer Praxis bewusst ist, diese benennt und nach Wegen sucht, innerhalb dieser Widersprüche das eigene Handeln auf die Ermöglichung der autonomen Lebenspraxis der Subjekte zu orientieren.

R. Anhorn, Darmstadt
F. Bettinger, Darmstadt
J. Stehr, Darmstadt
H. Schmidt - Semisch, Bremen

Roland Anhorn · Frank Bettinger ·
Cornelis Horlacher · Kerstin Rathgeb
(Hrsg.)

Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit

Springer VS

Herausgeber
Roland Anhorn
Evangelische Hochschule Darmstadt
Darmstadt, Deutschland

Frank Bettinger
Evangelische Hochschule Darmstadt
Darmstadt, Deutschland

Cornelis Horlacher
Goethe – Universität Frankfurt am Main
Frankfurt am Main, Deutschland

Kerstin Rathgeb
Evangelische Hochschule Darmstadt
Darmstadt, Deutschland

ISBN 978-3-531-17917-9 ISBN 978-3-531-94024-3 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-531-94024-3

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Springer VS
© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Unseren Kindern

Samuel & Felix
Ole & Sören
Kira Lou
Hannah Zoe & Leandra Fee

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung: Kristallisationspunkte kritischer Sozialer Arbeit 1
Roland Anhorn, Frank Bettinger, Cornelis Horlacher und Kerstin Rathgeb

Teil I Kritiktraditionen, Kritikbegriffe, Kritikkonzepte

Was bedeutet die Aktualität Kritischer Theorie? 27
Alex Demirović

Diskursanalyse und Kritik (nicht nur) Sozialer Arbeit 43
Antje Langer

Teil II Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit

Grundstrukturen Sozialer Arbeit in Zeiten des Neo-Liberalismus: Neo-Sozialhygiene als Rassismus ohne Rassen 65
Timm Kunstreich

„Reflexive Kritik". Zur Aktualität einer (fast) vergessenen Denkweise 81
Helga Cremer-Schäfer und Christine Resch

Reflexive Kritik. Über Gewissheiten und Schwierigkeiten kritischer Theorie, auch in der Sozialen Arbeit 107
Albert Scherr

Von der Kritik der Hilfe zur „Hilfreichen Kontrolle". Der Mythos von Hilfe und Kontrolle zwischen Parteilichkeit und Legitimation 123
Falko Müller

Kritik in den Sozialwissenschaften und ihre Bedeutung für die Arbeit am Sozialen 147
Kerstin Rathgeb

Bedingungen kritischer Sozialer Arbeit 163
Frank Bettinger

Warum eigentlich „kritisch"? Eine Kontextualisierung gegenwärtiger Projekte der Kritik in der Sozialen Arbeit 191
Fabian Kessl

Kritische Soziale Arbeit in Österreich. Kritisch-reflexive Ansprüche in einem fragmentierten Theorie- und Praxisfeld 207
Elisabeth Hammer, Josef Bakic und Marc Diebäcker

Wie alles anfing. . . und kein Ende findet. Traditionelle und kritische Soziale Arbeit im Vergleich von Mary E. Richmond und Jane Addams 225
Roland Anhorn

Kritische Soziale Arbeit, Biografie und Zeitgeschichte 271
Manfred Kappeler

Teil III Theoretische Perspektiven aus den (neuen) sozialen Bewegungen auf und für eine kritische Soziale Arbeit

‚Doppelspur der Kritik' – Feministisch inspirierte Perspektiven und Reflexionen zum Projekt einer ‚Kritischen Sozialen Arbeit' 299
Susanne Maurer

Kritik Sozialer Arbeit und Kritische Soziale Arbeit aus einer Perspektive von Mens- und Gender-Studies 325
Michael May

Nachdenklichkeit in Profession und Disziplin. Kritik sozialer Arbeit *queer* gedacht?! 341
Christian Schütte-Bäumner

Von der Kritik der Disziplin zu einer Disziplin der Kritik? Ansichten zum kritischen Potenzial der Disability Studies 363
Clemens Dannenbeck

Teil IV Wahlverwandte

Kritische Psychologie 379
Morus Markard

Kritische Pädagogik – Entwicklungslinien, Korrekturen und Neuakzentuierungen eines erziehungswissenschaftlichen Modells 399
Armin Bernhard

Kritische Medizin 417
Hagen Kühn

Kritische Kriminologie als ideologiekritisches Projekt 431
Johannes Stehr

Macht, Kultur und soziale Intervention. Cultural Studies als kritische Theorieperspektive in der Sozialen Arbeit 449
Rainer Winter

Kritische Geographie: Zu Produktion der Raums, Kritik des Raumfetischismus und Verräumlichung der Kriminalpolitik 463
Bernd Belina

Autorinnen und Autoren

Roland Anhorn Dr. phil., Professor für Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Darmstadt. Mitbegründer des Arbeitskreises kritische Soziale Arbeit (aks). Arbeitsschwerpunkte: Theorien sozialer Ausschließung, Geschichte der Sozialen Arbeit, Kritische Theorie und Soziale Arbeit.

Joseph Bakic Erziehungswissenschaftler, FH-Professor für Soziale Arbeit an der FH Campus Wien, Mitbegründer des Vereins Kritische Soziale Arbeit (kriSo); Schwerpunkte: Beruf und Bildung, aktuelle Theoriediskurse Sozialer Arbeit.

Bernd Belina Dr. rer. pol., Professor am Institut für Humangeographie der Goethe Universität Frankfurt; Forschungsschwerpunkte: historisch-geographischer Materialismus, Kriminalpolitik und Stadtgeographie;
E-Mail: belina@uni-frankfurt.de.

Armin Bernhard Dr. phil., Professor für Pädagogik an der Universität Duisburg-Essen. Arbeitsschwerpunkte: Kritische Pädagogik, Kritische Bildungs- und Erziehungstheorie. Ausgew. Veröffentlichungen: Handbuch Kritische Pädagogik (zus. mit Rothermel, 1997); Bildung und Erziehung: Grundlagen emanzipativer Subjektwerdung (2001); Kritische Erziehungswissenschaft und Bildungsreform (zus. mit Kremer/Rieß, 2003); Pädagogisches Denken (2006); Biopiraterie in der Bildung. Einsprüche gegen die vorherrschende Bildungspolitik (2010).

Frank Bettinger Dr. rer. pol., Professor für Sozialpädagogik in Darmstadt, Vorsitzender des Bremer Instituts für Soziale Arbeit + Entwicklung (BISA+E) an der Hochschule Bremen. Mit-Begründer des bundesweiten Arbeitskreises kritische Soziale Arbeit (AKS). Letzte Veröffentlichungen: Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit (zus. mit Anhorn/Stehr, 2007); Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit (zus. mit Anhorn/Stehr, 2008). Kontakt: E-Mail: frank.bettinger@t-online.de; www.kritischesozialearbeit.de.

Helga Cremer-Schäfer Dr. phil., Professorin im Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt. Arbeitsschwerpunkte: Analysen der Arbeitsweise helfender und strafender Institutionen; öffentliche Diskurse über soziale Figuren (die „Jugend", der „Arme", der „Kriminelle") und „Soziale Probleme"; Forschungen zu individuellen und subkulturellen Strategien der Bearbeitung von schwierigen Situationen sozialer Ausschließung.

Clemens Dannenbeck Dr. phil., Soziologe, seit 2002 Professor für Soziologie und Sozialwissenschaftliche Methoden und Arbeitsweisen in der Sozialen Arbeit an der University for Applied Sciences in Landshut; Mitglied des Herausgeberkreises von „Gemeinsam leben - Zeitschrift für Inklusion" (www.inklusion-aktiv.com); Arbeitsschwerpunkte in Forschung und Lehre: Differenz(en) und Diversity in der Sozialen Arbeit, Inklusionsforschung, Pädagogik der Vielfalt, Cultural Studies, Disability Studies, Biografieforschung.

Alex Demirović a.o. Professor an der Goethe Universität Frankfurt/M., z.Zt. Gastprofessor an der TU Berlin, Schwerpunkte: politische Theorie; Fragen der Staats- und Demokratietheorie; kritische Theorie der Gesellschaft. Neuere Veröffentlichungen: gemeinsam mit Pauline Bader, Florian Becker und Julia Dück (Hg.): Vielfach.Krise (Hamburg 2011), gemeinsam mit Heike Walk: Demokratie und Governance (Münster 2011).

Marc Diebäcker Politikwissenschaftler, FH-Professor für Soziale Arbeit an der FH Campus Wien; Mitbegründer des Vereins Kritische Soziale Arbeit (kriSo); Schwerpunkte: Staat, Raum und Soziale Arbeit.

Elisabeth Hammer Ökonomin und Sozialarbeiterin, Fachliche Leitung der Sozialen Arbeit in einer Einrichtung der Wohnungslosenhilfe (Verein neunerHAUS), Lektorin am Studiengang Soziale Arbeit der FH Campus Wien; Mitbegründerin des Vereins Kritische Soziale Arbeit (kriSo); Schwerpunkte: Wohlfahrtsstaat, soziale Sicherung und Capabilities.

Cornelis Horlacher Diplompädagoge, arbeitet im Verein für soziale Arbeit/ Kinderwerkstatt Bockenheim e.V. und lehrt am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt/M. Lehr- und Interessenschwerpunkte: soziale Ausschließung und Partizipation, geschlechterreflexive Kinder- und Jugendarbeit unter Berücksichtigung queerer Perspektiven, sowie Kritik der Sozialen Arbeit und kritische Soziale Arbeit in Geschichte und Gegenwart.

Manfred Kappeler Dr. phil., bis 2005 Professor für Sozialpädagogik an der TU Berlin; ausgewählte Veröffentlichungen: Fürsorgeerziehung im Kapitalismus (Autorenkollektiv, 1971); Plädoyer für das umherschweifende Leben. Sozialpädagogische Essays zu Jugend, Drogen und Gewalt (1995); Rückblicke auf ein sozialpädagogisches Jahrhundert. Essays zur Dialektik von Herrschaft und Emanzipation im sozialpädagogischen Handeln (1999), Anvertraut und ausgeliefert. Sexuelle Gewalt in pädagogischen Einrichtungen (2010).

Fabian Kessl Dr. phil., Professor an der Universität Duisburg-Essen, Fakultät für Bildungswissenschaften. Mitglied der Redaktion der „Widersprüche", des Online Journals „social work & society" (www.socwork.net) und des Kuratoriums des Instituts für solidarische Moderne. Arbeitsschwerpunkte: Studien zu einer sozialpädagogischen Transformationsforschung, zur Machtanalyse und zur Sozialraumforschung.

Hagen Kühn Dr. habil., Ökonom und Soziologe. Ehemaliger Leiter der Abteilung ‚Public Health' am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Viele Jahre Redakteur des zweimal jährlich erscheinenden „Jahrbuch für kritische Medizin".

Timm Kunstreich Dr. phil., Professor em. der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie Hamburg; Interessen-und Forschungsschwerpunkte: Geschichte und Strukturen Sozialer Arbeit in Verbindung mit Versuchen, den Dialog als generative Grammatik in der Auseinandersetzung um soziale Gerechtigkeit zu verstehen. Seit 1975 Mitarbeit in „Informationsdienst Sozialarbeit" und seit 1982 in der Zeitschrift „Widersprüche", beide herausgegeben vom Sozialistischen Büro.

Antje Langer Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt. Arbeitsschwerpunkte: Gender- und Institutionenforschung, Sexualpädagogik, Körpersoziologie, Ethnographie und Diskursanalyse.

Morus Markard Dr. phil. habil., apl. Prof. für Psychologie an der FU Berlin; Evaluation & Forschungsmethoden und Praxisintegration im Diplom-Studiengang Psychologie. Arbeitsschwerpunkt: Theoretische und methodische Probleme einer subjektwissenschaftlichen Psychologie. Kontakt:
E-Mail: mmarkard@zedat.fu-berlin.de.

Susanne Maurer Dr. phil., Professorin für Erziehungswissenschaft/Sozialpädagogik an der Philipps-Universität Marburg, arbeitet zu Möglichkeiten einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit in feministischer und machtanalytischer Perspektive.

Michael May Dr. habil., Professor für Theorie und Methoden der Jugendarbeit, der Randgruppenarbeit und der Gemeinwesenarbeit an der Hochschule RheinMain; Privatdozent für Allgemeine Erziehungswissenschaften an der Goethe Universität Frankfurt; Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Widersprüche". Arbeitsschwerpunkte: Politik und Pädagogik des Sozialen; Sozialraum; Differenz.

Falko Müller Dipl.-Päd., arbeitet in Frankfurt/M. im „Betreuten Wohnen für Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen". Wissenschaftliche Interessenschwerpunkte sind: Interpretationen und Bearbeitungsweisen von Widersprüchen und Handlungsproblemen in (theoretischen Beschreibungen) der Sozialen Arbeit (Hilfe/Kontrolle,

Teilhabe/Ausschliessung,. . .) mit Fokus auf Bedeutungsverschiebungen in der disziplinären Selbstverständigung sowie Produktionsbedingungen und Interaktionsverhälnisse in der Sozialen Arbeit.

Kerstin Rathgeb Dr. phil., Professorin für allgemeine Pädagogik an der Evangelische Hochschule Darmstadt, Fachbereich Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Studiengang Soziale Arbeit; Schwerpunkte: Sozialer Ausschluss, kritische Denkmodelle und eigenwillige Praxen, Gemeinwesen- und Nutzungsforschung; aktuelle Veröffentlichung: Disability Studies: Kritische Perspektiven für die Arbeit am Sozialen, 2012.
E-Mail: rathgeb@eh-darmstadt.de.

Christine Resch Dr. phil., Privatdozentin am FB Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität in Frankfurt/M. Arbeitsschwerpunkte: Kapitalismustheorien, Kritische Theorie, Kunst- und Kultursoziologie. Letzte Buchveröffentlichungen: Kapitalismus: Porträt einer Produktionsweise, Münster, 2009 (gem. mit H. Steinert); Berater-Kapitalismus oder Wissensgesellschaft? Zur Kritik der neoliberalen Produktionsweise, Münster, 2005.

Albert Scherr Dr. habil. Professor an Pädagogischen Hochschule Freiburg, Institut für Soziologie. Aktuelle Veröffentlichungen: Diskriminierung - Grundlagen und Forschungsergebnisse, Wiesbaden 2010; Soziologie der Sozialen Arbeit, 2. Aufl., Weinheim/ München 2012.

Schütte-Bäumner Diplompädagoge, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule RheinMain, Fachbereich Sozialwesen, im Forschungsprojekt „Transdisziplinäre Professionalität im Bereich spezialisierter ambulanter Palliativversorgung (TP|SAPV)“; Arbeitsschwerpunkte: Analyse von und Umgang mit Differenz, Psychosoziale Beratungsmethoden, Reflexion Sozialer Selbsthilfekonzepte, Soziale Bewegungen.

Johannes Stehr Dr. phil., Professor für Soziologie an der Evangelischen Hochschule Darmstadt, Fachbereich Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Arbeitsschwerpunkte: Soziologie sozialer Ausschließung, Kritische Kriminologie und Soziale Arbeit, Nutzungsforschung in der Sozialen Arbeit. Aktuelle Veröffentlichung: „Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit“, Wiesbaden 2012 (gemeinsame Herausgabe mit Elke Schimpf). Mitbegründer des Arbeitskreises kritische Soziale Arbeit (aks).

Rainer Winter Dr. phil., Soziologe und Psychologe, Professor für Kultur- und Medientheorie an der Alpen Adria Universität in Klagenfurt. Gastprofessuren in Peking und Schanghai 2010. Vorstand des Instituts für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Sprecher der Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie der DGS. Arbeitsschwerpunkte: Cultural Studies, Film- und Fernsehforschung, qualitative Methoden.

Zur Einführung: Kristallisationspunkte kritischer Sozialer Arbeit

Roland Anhorn, Frank Bettinger, Cornelis Horlacher und Kerstin Rathgeb

Ist die Konstruktion der Zukunft und das Fertigwerden für alle Zeiten nicht unsere Sache, so ist desto gewisser, was wir gegenwärtig zu vollbringen haben, ich meine die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden, rücksichtslos sowohl in dem Sinne, daß die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und ebensowenig vor dem Konflikte mit den vorhandenen Mächten. (Karl Marx, *Deutsch-Französische Jahrbücher*, 1844)

Wenngleich es (das kritische Verhalten, d. Verf.) aus der gesellschaftlichen Struktur hervorgeht, so ist es doch weder seiner bewußten Absicht noch seiner objektiven Bedeutung nach darauf bezogen, daß irgend etwas in dieser Struktur besser funktioniere. Die Kategorien des Besseren, Nützlichen, Zweckmäßigen, Produktiven, Wertvollen, wie sie in dieser Ordnung gelten, sind ihm vielmehr selbst verdächtig und keineswegs außerwissenschaftliche Voraussetzungen, mit denen es nichts zu schaffen hat. (Max Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, 1937)

Die politischen und sozialen Entwicklungen, die den westlichen europäischen Gesellschaften ihr Gesicht gegeben haben, sind nicht sonderlich sichtbar, sie sind in Vergessenheit geraten oder zur Gewohnheit geworden. Sie sind Teil einer Landschaft, die uns sehr vertraut ist; wir nehmen sie nicht mehr wahr. (. . .) Ich möchte zeigen, dass viele Dinge, die Teil unserer Landschaft sind – und für universell gehalten werden -, das Ergebnis ganz bestimmter geschichtlicher Veränderungen sind. Alle meine Untersuchungen richten sich gegen den

R. Anhorn (✉) · F. Bettinger · K. Rathgeb
Ev. Hochschule Darmstadt, Fachbereich Sozialarbeit/Sozialpädagogik,
Zweifalltorweg 12, 64293 Darmstadt, Deutschland
E-Mail: anhorn@eh-darmstadt.de

F. Bettinger
E-Mail: frank.bettinger@t-online.de

K. Rathgeb
E-Mail: rathgeb@eh-darmstadt.de

C. Horlacher
Leipziger Str. 65, 60487 Frankfurt am Main., Deutschland
E-Mail: cornelis@gmx.it

R. Anhorn et al. (Hrsg.), *Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit*,
Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit 12, DOI 10.1007/978-3-531-94024-3_1,
© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

> Gedanken universeller Notwendigkeiten im menschlichen Dasein. Sie helfen entdecken, wie willkürlich Institutionen sind, welche Freiheiten wir immer noch haben und wie viel Wandel immer noch möglich ist.(Michel Foucault, *Wahrheit, Macht, Selbst*, 1982)

„Kritik" scheint mittlerweile – wieder – etwas Konjunktur zu haben. Die Artikulation eines auf „kritische" Soziale Arbeit gerichteten – und wie auch immer gefüllten – Anliegens stößt jedenfalls im Vergleich zu den 1980er und vor allem die 1990er Jahre auf eine deutlich breitere Resonanz. Etliche Anzeichen (z. B. Buchpublikationen, einschließlich der hier vorgelegten,[1]. Zeitschriftenbeiträge,[2] Gründungen von Arbeitskreisen,[3] Tagungen etc.) innerhalb (und auch außerhalb) der Sozialen Arbeit deuten unverkennbar darauf hin, dass grundsätzliche Auseinandersetzungen mit Fragen der „Kritik" bzw. einer „kritischen" Grundlegung der eigenen wissenschaftlichen und beruflichen Praxis auf ein gesteigertes – und dabei nicht nur episodenhaftes und/oder „sektiererisches" – Interesse rechnen können. Diese aktuell verstärkte Hinwendung zu einer Kritik-Perspektive findet ihren Nährboden in einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, die im Zuge einer neoliberalen Restrukturierung von Gesellschaft – national wie international – sichtbar verschärfte soziale Konfliktverhältnisse, vertiefte und verfestigte Ungleichheitsstrukturen und vermehrte Ausschließungserfahrungen hervorgebracht hat. Parallel zu den zunehmenden gesellschaftlichen Verwerfungen kam es darüber hinaus innerhalb der Sozialen Arbeit zu historisch einmaligen Rationalisierungsschüben, die in Gestalt einer Managerialisierung, Bürokratisierung und Taylorisierung der Arbeitsabläufe auftraten[4] und von relevanten Teilen der Sozialen Arbeit als – mehr oder weniger subtil verdeckte – Erweiterung der Kontrolle, als fortschreitende Einschränkung der

[1] Vgl. z. B. Demirović (2008); Jaeggi und Wesche (2009).

[2] Siehe das Heft 100 der Zeitschrift „Widersprüche" aus dem Jahr 2006 zum Thema: „Was ist kritische soziale Arbeit heute?"

[3] Z. B. den 2005 gegründeten „AkS" (Arbeitskreis kritische Soziale Arbeit), der sich in der Tradition und Weiterführung der ab Ende der 1960er Jahre initiierten „Arbeitskreise kritischer Sozialarbeit" dem Projekt einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit verpflichtet fühlt und mit einer Vielzahl von Regionalgruppen bundesweit aktiv ist (Infos unter: www.kritischesozialearbeit.de). Daneben ist als Pendant in Österreich der Verein „KriSo" (Kritische Soziale Arbeit) zu nennen (Infos unter: www.kriso.at). Über die Soziale Arbeit hinaus ist vor allem die „AkG" (Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung), einem „offenen Zusammenschluss von Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern aus dem deutschsprachigen Raum" für das Projekt einer aktualisierten Version kritischer Theorie in besonderer Weise erwähnenswert (Infos unter: www. akg-online.org).

[4] Mit Blick auf die Soziale Arbeit lässt sich konstatieren, dass der „Taylorismus" mit einer Verzögerung von mehreren Jahrzehnten mittlerweile auch in den Bereich der „personenbezogenen Dienstleistungen" Einzug gehalten hat (offensichtlich schufen erst die neuen Informationstechnologien dafür die Grundlage). Der „Taylorismus" stellt ein (maßgeblich von Frederick W. Taylor) zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickeltes Modell einer wissenschaftlich-rationalen Planung von Arbeitsläufen in der industriellen Produktion (zunächst der Automobilindustrie) dar, das mit einer wissenschaftlich begründeten Zergliederung, Standardisierung und Neuorganisation des Arbeitsprozesses auf eine nachhaltige Steigerung der Effizienz und Effektivität (und damit des Profits) der Produktion zielt (zum Taylorismus, vgl. Resch und Steinert 2009, S. 209 ff.). Deutlich verspätet zwar, aber umso nachhaltiger ist nun in der Sozialen Arbeit dieses tayloristische „Programm" der analytischen Zergliederung, der Standardisierung und der Kontrolle des „Produktionsprozesses" von „Hilfe" in der besonderen Gestalt von obligatorischen Hilfeplanungen, umfassenden Dokumentationspflichten, Budgetierungen von Geld und Zeit, Qualitätsmanagement, Evaluationserfordernissen, Erwartungen

„professionellen Autonomie", als „Technokratisierung" und insgesamt deutlich verstärkter Legitimationsdruck wahrgenommen wurden. Beides zusammen – die nachhaltig veränderten gesamtgesellschaftlichen Bedingungen und sozialarbeitsspezifische Entwicklungen – hat ganz offensichtlich dazu beigetragen, dass die Notwendigkeit von „Kritik" eine neue Dringlichkeit und Relevanz erhalten hat.

Dem Befund einer gesteigerten Nachfrage nach „Kritik" bzw. einer kritischen Perspektive steht allerdings eine z. T. widersprüchliche Situation gegenüber, die durch zweierlei gekennzeichnet ist:

1. Auf gesamtgesellschaftlicher und insbesondere hochschulpolitischer Ebene durch eine zunehmende Delegitimierung, Marginalisierung und Diskreditierung von Kritik, die – als grundsätzliche Macht- und Herrschaftskritik artikuliert – darauf gerichtet ist, hegemoniale sozioökonomische, politische und kulturelle Interessensformationen herauszufordern. Die konfliktreiche und letztlich nur punktuelle Etablierung kritischer Wissenschaften an den Hochschulen Ende der 1960er und in den 1970er Jahren wird in jüngster Vergangenheit durch eine vorrangig an der Produktion von Herrschaftswissen, d. h. der Erzeugung und Vermittlung von Ordnungs-, Optimierungs- und Anwendungswissen interessierten (Hochschul-)Politik wieder sichtbar revidiert. Im Hinblick auf die ohnehin stets prekäre Institutionalisierung kritischer Wissenschaft hat also die „Aktivität der Kritik (. . .) ihre Selbstverständlichkeit verloren." (Demirović 2008, S. 9)
2. Im Zuge der – durchaus auch produktiven – Herausforderungen, denen sich Entwürfe einer kritischen Gesellschaftstheorie unter der Fahne des „Poststrukturalismus" und der „Postmoderne" seit den 1980er Jahren mit zunehmendem Nachdruck ausgesetzt sahen, ist die Aufgabe einer Konturierung des Verständnisses von „Kritik" bzw. „kritisch" sichtlich schwieriger, weil unübersichtlicher und diffuser geworden. Legte Keckeisen (1983, 1984) in den 1980er Jahren seinem Versuch einer Bestimmung und Kritik „kritischer Erziehungswissenschaft" noch wie selbstverständlich als Referenzrahmen die klassische kritische Theorie Horkheimers und Adornos zugrunde, so haben sich seither die theoretischen Bezugsgrößen, die für eine kritische Perspektive reklamiert werden, nahezu bis ins Uferlose vervielfältigt und damit das Terrain des „Kritischen" noch heterogener gemacht.[5] Auch in dieser Hinsicht hat die „Aktivität der Kritik (. . .) ihre Selbstverständlichkeit verloren."

der Evidenzbasierung usw. usf. angekommen – mit dem Ergebnis, dass ganz offensichtlich auch die Kritikbereitschaft in der Sozialen Arbeit gesteigert wurde.

[5] Die aktuelle Unübersichtlichkeit wird noch gesteigert, wenn man sich die Diskussionen im angelsächsischen Sprachraum um eine „critical social work" vergegenwärtigt. Was hier unter dem Etikett „critical" firmiert (dessen Pendant im deutschsprachigen Diskussionszusammenhang immer noch in erster Linie die Assoziation mit der kritischen Theorie im Sinne der so genannten Frankfurter Schule hervorruft), stellt letztlich ein Sammelsurium von sehr heterogenen theoretischen Perspektiven dar, die von Anleihen bei der kritische Theorie im engeren Sinn bis hin zu diversen poststrukturalistischen Varianten reichen, die z. T. in eine explizite Zurückweisung des Anspruchs einer kritischen (Gesellschafts-)Theorie à la „Frankfurter Schule" münden (vgl. exemplarisch Healy 2000; Fook 2002). Wohl um sich von solchen Tendenzen abzugrenzen, bevorzugen Repräsentanten der britischen Tradition einer kritischen Sozialen Arbeit die Selbstetikettierung als „radical social work", die – in den

Damit ist grob das Feld abgesteckt, innerhalb dessen sich Versuche, eine kritische Theorie und Praxis Sozialer Arbeit (weiter) zu entwickeln und anhand spezifischer Kriterien auszuweisen, mit den unterschiedlichsten Fragen, Einwänden, Gegenpositionen etc. konfrontiert sehen. Eine Reihe dieser Fragen und Einwände möchten wir beispielhaft anhand von (z. T. persönlichen) Erfahrungen und Beobachtungen verdeutlichen, die wir in unterschiedlichen Zusammenhängen mit dem Ansinnen, eine Perspektive grundlegender Kritik für die Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zu reklamieren, gemacht haben.

- Eine prompte Reaktion auf die (Selbst-)Etikettierung als „kritisch" (die insbesondere im Gefolge der Gründung des „Arbeitskreises kritische Soziale Arbeit" [AkS] erfolgte), bestand u. a. darin, die Selbstbeschreibung als „kritisch" als *ausschließende Kategorie* zu kritisieren, insofern sie implizit eine – mutmaßliche – Mehrheit von WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen in der Sozialen Arbeit als „unkritisch" diskreditiere. Eine besondere Pointe gewinnt eine solchermaßen vorgebrachte Kritik, wenn man unseren Versuch in Rechnung stellt, eine kritische Theorie und Praxis Sozialer Arbeit an Fragen der sozialen Ausschließung und Partizipation auszurichten und auf der kategorialen Ebene eine Begrifflichkeit zu entwickeln, die Praktiken der Ausschließung im Zusammenhang der Wissens- und Theorieproduktion nicht reproduziert (vgl. Anhorn et al. 2008). Wenn aber bereits die Reklamierung des Adjektivs „kritisch" ausschließende Effekte zeitigt, dann ist diese Perspektive schon im Grundsatz einer „unheilbaren" Inkonsistenz hinsichtlich ihres eigenen kritischen Anspruchs „überführt". – Mit einem solchen Vorwurf wird allerdings eine bemerkenswerte argumentative Volte vollzogen, die die Zusammenhänge auf den Kopf stellt. Von uns als analytische Kategorie konzipiert, die auf die Rekonstruktion (und Kritik) von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen zielt, die benennbaren sozialen Gruppen den legitimen Zugang zu materiellen, sozialen, politischen und kulturellen Ressourcen erschwert bzw. verweigert, wird mit dieser Form einer „herrschaftlichen" Aneignung und Uminterpretation des Begriffs der Sachverhalt der „Ausschließung" so weit banalisiert und trivialisiert, bis selbst soziale Situationen unter das Verdikt der Ausschließung fallen, die keinerlei Zugangsbedingungen zur Voraussetzung haben – außer einem gemeinsam geteilten Interesse (jedenfalls gibt es beim AkS keine hohheitlichen Zugangskontrollen und Berechtigungsprüfungen, keine durch ihn verursachte Beeinträchtigung einer selbstbestimmten Lebensgestaltung, keine herrschaftlichen Statusdegradierungen usw. – Aspekte, die für einen kritischen, analytisch noch brauchbaren Begriff sozialer Ausschließung von zentraler Bedeutung sind).[6] Objektiv stellt sich der Sachverhalt eher umgekehrt dar: Innerhalb der dominierenden

1970er Jahren in Großbritannien etabliert – unserem Verständnis einer kritischen Sozialen Arbeit noch am nächsten kommt (vgl. hierzu Ferguson und Woodward 2009; Lavalette 2011).

[6]Zu der „postmodernen Feindschaft" gegenüber jeglicher Form von sozialer Schließung, vgl. auch Eagleton (1997, S. 90): „Die Vorstellung, daß jegliche Abgeschlossenheit repressiv sei, ist sowohl theoretisch ungenau wie politisch unproduktiv – ganz abgesehen davon, daß sie völlig sinnlos ist, da es ohne sie kein soziales Leben geben könnte."

Strukturen des Wissenschaftsbetriebs trägt die Artikulation einer kritischen Perspektive mit deutlich erhöhter Wahrscheinlichkeit dazu bei, den Zugang zu Ressourcen (Lehrstühle, Forschungsgelder, Tagungsmöglichkeiten etc.) deutlich einzuschränken. Und dass hegemoniale Gruppierungen (der „Mainstream") auf derartige Formen abgrenzender (Selbst-)Etikettierungen verzichten können, ist ja gerade Ausweis ihrer privilegierten Herrschaftsposition, von der aus kritische Abgrenzungsversuche umso selbstverständlicher als dogmatisch, ausgrenzend, sektiererisch etc. stigmatisiert werden können. „Daß die Herrschenden es nicht nötig haben, sich selbst zu benennen oder ‚Ideologien' zu entwickeln, ist gerade ein Zeichen für ihre Macht." (Eagleton 1997, S. 91)

- Die umfassendste Spielart eines „inklusiven" Standpunktes, der die Abgrenzung- und Bestimmungsversuche einer kritischen Variante Sozialer Arbeit problematisiert, stützt sich auf das Argument, dass *Wissenschaft per se kritisch* sei. Abgesehen davon, dass die Unterstellung, Wissenschaft sei per se einem kritischen Impetus verpflichtet, so nicht haltbar ist,[7] wird damit die ursprüngliche Frage nach den Unterscheidungskriterien einer kritischen Perspektive lediglich auf eine allgemeinere Ebene verschoben. Aus der Frage nach möglichen Bestimmungsmerkmalen einer kritischen Theorie wird die grundsätzlichere Frage, was nach welchen Kriterien begründet als Wissenschaft gelten kann (womit sich das – vermeintliche – Problem „ausschließender" Abgrenzungen lediglich auf einer „höheren" Stufe wiederholt).
- Im Tenor postmodern/poststrukturalistischer Kritik steht der – wie auch immer begründete – Anspruch auf das „Kritische" nicht nur für eine aus ihrem Blickwinkel ungerechtfertige Exklusivität, sondern darüber hinaus für eine eindimensionale „*binäre*" *Konstruktion bzw. Dichotomisierung*, die sowohl in erkenntnistheoretischer als auch in politisch-praktischer Hinsicht der Komplexität und „Unschärfe", der Pluralität und Heterogenität der aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen (der Wissens- und Warenproduktion, der Ungleichheitsverhältnisse, der Widerstandsformen etc.) nicht – mehr – angemessen sei (wenn sie nicht gar – weiter zugespitzt – als Ausdruck und Medium eines diskursiv erzeugten, repressiven Macht- und Herrschaftsverhältnisses [s. o.] interpretiert wird). Dem in diesem Zusammenhang nicht selten an den Tag gelegten intellektuellen Gestus einer unüberbietbaren Radikalität der – dekonstruktiven oder genealogischen – Kritik an lange gehegten – auch und vor allem kritischen – Positionen korrespondiert allerdings eine bemerkenswert defensive Haltung, sobald es um Fragen der gesellschaftlichen und praktischen Relevanz und der Veränderung realer gesellschaftlicher Verhältnisse und materieller Bedingungen geht. Nun mögen

[7] Die Geschichte der Wissenschaften liefert hierzu vielfältige Beispiele: Z. B. erfüllte die Eugenik bzw. Rassenhygiene zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchaus die seinerzeit in der Wissenschaftsgemeinschaft allgemein anerkannten (positivistischen) Kriterien der Wissenschaftlichkeit. Ihr diese vom gegenwärtigen Standpunkt eines „fortgeschritteneren" Wissenschaftsverständnisses pauschal abzusprechen, greift zu kurz (hat allerdings den willkommenen Effekt, den Wissenschaftsbetrieb von einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit den eigenen Traditionen zu entlasten). Dennoch stellen Eugenik/Rassenhygiene mit ihrer Ausschließung (und schließlich Vernichtung) legitimierenden Wissensproduktion damals wie heute das Gegenteil einer kritischen Wissenschaft dar.

die Zeiten vollmundiger (Selbst-) Gewissheiten in der Wissenschaft tatsächlich vorbei sein (sollte es sie je in der geschilderten Form gegeben haben). Und dennoch: So wie das wissenschaftstheoretische Postulat der Wertfreiheit des (alt-)ehrwürdigen Positivismus den Wissenschaftlern den Rückzug auf die Position einer – vermeintlichen – *Neutralität* eröffnet(e) (Bourdieu 2002, S. 273) nennt es treffend auch den „Eskapismus der Wertfreiheit"), so verwandelt sich die Ausrufung des „Endes der großen Erzählungen" zur Flucht in die *Unbestimmtheit* und Folgenlosigkeit der Kritik, die in der Kontingenz der Verhältnisse eine Eindeutigkeit (des Urteils, der Schlussfolgerungen etc.) nicht mehr ohne weiteres zuzulassen scheint – was häufig genug ebenso wie das Postulat der Wertfreiheit auf die Affirmation der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse hinausläuft).[8]

1 Kristallisationspunkte einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit

Angesichts dieser und ähnlich gelagerter Problematisierungen eines Projekts der Kritik möchten wir im Folgenden einige zentrale Themenkomplexe skizzieren, mit denen sich eine Soziale Arbeit, die einen – begründeten – Anspruch der „Kritik" und des „Kritischen" für sich reklamiert, auseinander setzen muss. Damit sollen gleichzeitig auch einige der zentralen Kriterien benannt werden, die die Konturen eines Projekts der Kritik der Sozialen Arbeit bzw. einer kritischen Sozialen Arbeit markieren (und ggf. von alternativen theoretischen Zugängen in der Sozialen Arbeit sichtbar abgrenzen).

Vorab jedoch ein Hinweis auf eine wichtige Unterscheidung: Die folgenden Ausführungen zum Begriff der „Kritik"/des „Kritischen" beziehen sich auf die Ebene der Theoriebildung, der wissenschaflichen Wissensproduktion und der Arbeit an Begriffen, nicht auf die Ebene der Politik. Auch wenn im Folgenden u. a. vom Theorie-Praxis-Verhältnis die Rede ist, handelt es sich zunächst um eine *theoretische* Reflexion des Theorie-Praxis-Verhältnisses. Diese Differenz wird in der Sozialen Arbeit in den Auseinandersetzungen um ein Verständnis von „Kritik"/„kritisch" häufig nicht ausreichend in Rechnung gestellt. Denn natürlich mag es im Hinblick auf politische Fragen (z. B. die neoliberalen Transformationen des Sozialstaats und ihre Folgen) theorieübergreifende „konsensuale" Allianzen einer politisch motivierten Kritik geben, die allerdings in der jeweiligen theoretischen Perspektive keine Entsprechung findet, wo also „Kritik" – um

[8]Einen Aspekt der „Kritik-Kultur", auf den wir in unterschiedlichen Zusammenhängen gestoßen sind und auf den wir hier nicht näher eingehen können, möchten wir als „Ästhetik der Kritik" bezeichnen. Damit sind Erscheinungsformen der Kritik gemeint, der es nicht primär um die kritische Auseinandersetzung mit einer herrschaftlich geprägten, d. h. ungleichen, verdinglichten, repressiven etc. sozialen Wirklichkeit zu tun ist, sondern die vorrangig auf eine ästhetische Inszenierung, sprich die – folgenlose – Virtuosität, Originalität und „Schönheit" einer „kritischen" Denkfigur abzielt. Welchen Anteil die Zwänge des Wissenschaftsbetriebs an diesem *l'art pour l'art* des „kritischen" Denkens haben, lassen wir an dieser Stelle dahingestellt.

es etwas zugespitzt zu formulieren – von den theoretischen Grundannahmen nicht „gedeckt" ist.[9] Man kommt nicht umhin festzustellen, dass eine aus der Sozialen Arbeit heraus formulierte – gesellschaftspolitische – Kritik (und sei sie auch grundsätzlicher Natur), oft genug ihre theoretischen Referenzpunkte – sofern sie überhaupt ausgewiesen werden – z. B. in „unkritischen" Soziale-Probleme-Diskursen und/oder Präventionsdiskursen und/oder Inklusions-Diskursen findet, die allesamt ein gewisses Potenzial für „moralisierende" Problematisierungen, nicht aber für eine kritisch-reflexive Analyse ihrer theoretischen Grundannahmen, ihres Begriffsinventars und ihrer praktischen Implikationen hergeben.[10]

1.1 Kritik der Sozialen Arbeit – Soziale Arbeit als kritische Handlungswissenschaft

Die elementare – und deshalb auch titelgebende – Ausgangsfrage, der sich ein Projekt des „Kritischen" in der Sozialen Arbeit stellen muss, lautet nach wie vor: Kann eine kritische Soziale Arbeit gleichermaßen die Aufgabe einer „rücksichtslose(n) Kritik alles Bestehenden" (Marx 1844, S. 344) *und* die Funktion einer kritischen, die Praxis der Sozialen Arbeit orientierenden Handlungswissenschaft wahrnehmen?

Zum Selbstverständnis einer kritischen Sozialen Arbeit als Wissenschaft zählt, dass ihr Anspruch zunächst nicht darauf gerichtet sein kann, eine vorfindbare Praxis der Sozialen Arbeit *besser* zu machen, d. h. im Sinne einer „Best-Practice" besser funktionieren zu lassen, zu optimieren, produktiver, effizienter und effektiver zu gestalten (vgl. Horkheimer 1937a, S. 180 f.). Notwendigkeit und Nutzen einer kritischen Sozialen Arbeit als Wissenschaft bemessen sich demnach nicht in erster Linie an ihrem „konstruktiven" Beitrag zu einer gelingenderen Praxis. Vielmehr stellt sich kritische Soziale Arbeit als ein Unterfangen dar, das „Kritik" als Moment der Diskontinuität, als eine – wenn auch zunächst nur gedankliche – „Unterbrechung" in der Kontinuität einer eingespielten Praxis Sozialer Arbeit ins Spiel bringt. Die Funktion der „Unterbrechung" einer gegebenen Praxis Sozialer Arbeit durch kritische Reflexion ist insofern „negativ" bestimmt, als sie auf eine grundsätzliche Problematisierung von *Macht- und Herrschaftsverhältnissen* gerichtet ist, d. h. auf gesellschaftlich erzeugte Unterdrückungs-, Ausbeutungs- und Ausschließungsverhältnisse, auf ungerechtfertigte Beschränkungen kollektiver und individueller Selbstbestimmungsmöglichkeiten, auf Mechanismen der Disziplinierung und Normalisierung etc.

Einer kritischen Sozialen Arbeit kann es also nicht darum gehen, eilfertig einer handlungswissenschaftlichen Orientierung – und sei es auch im Interesse einer als „kritisch" deklarierten Praxis – nachzugeben, um damit den durch „radikale" Kritik unterbrochenen Kreislauf von „Theorie" und „Praxis", d. h. der – theoriegeleiteten – Erzeugung von

[9] Bisweilen geht – auch das eine unserer Beobachtungen des akademischen Betriebs in der Sozialen Arbeit – in ein und derselben Person eine radikale *politische* Kritik mit einer äußerst konventionellen *theoretischen* Perspektive einher.

[10] Als eines der prominentesten Beispiel für den Soziale-Probleme-Diskurs in der Sozialen Arbeit, vgl. Staub-Bernasconi (2007), zur allgemeinen Kritik des Soziale-Probleme-Diskurses, vgl. Stehr und Schimpf (2012).

Wissen auf der einen und der Anwendung von Wissen in spezifischen Handlungszusammenhängen auf der anderen Seite, wieder zu schließen. Es dürfte nur um den Preis einer nachhaltigen Verkürzung von Kritik möglich sein, z. B. der Perspektive der „Partizipation“ oder „Inklusion“ eine „konstruktive“ handlungsorientierende Wendung zu geben, d. h. sozialtechnokratisch „als einen kalkulierbaren Herstellungsprozess von Haltungen, Kenntnissen und Fertigkeiten zu planen, zu operationalisieren, zu implementieren und zu evaluieren.“ (Keckeisen 1984, S. 169)[11], wie dies angesichts der sozialtechnokratischen Lesart eines ursprünglich kritisch gemeinten Begriffs der „Inklusion“ ganz offensichtlich beim so genannten Inklusion-Index der Fall ist. Eine der Kritik verpflichtete Soziale Arbeit darf deshalb den „Erpressungsversuchen“ durch wiederkehrende moralische Appelle an deren „Konstruktivität“ und „Verantwortungsbewusstsein“ nicht nachgeben. Die teilweise vehement vorgetragenen Forderungen nach dem unmittelbaren „Praktischwerden der Kritik“ erweisen sich letztlich als – häufig genug erfolgreiche – Versuche der Delegitimierung und Neutralisierung von Kritik. Die bewährte „Anrufung des Positiven“ fungiert dabei, so Adorno, als ein „antikritisches Schema“.

> Stets wieder findet man dem Wort Kritik, wenn es denn durchaus toleriert werden soll, oder wenn man gar selber kritisch agiert, das Wort konstruktiv beigesellt. Unterstellt wird, daß nur der Kritik üben könne, der etwas Besseres anstelle des Kritisierten vorzuschlagen habe (. . .) Durch die Auflage des Positiven wird Kritik von vornherein gezähmt und um ihre Vehemenz gebracht. (Adorno 1977, S. 792)[12]

Das führt uns zu der dem Themenkomplex „Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit“ zugrunde liegenden grundsätzlichen Frage des Verhältnisses von Theorie und Praxis.

1.2 Theorie-Praxis-Verhältnis

Eine Theorie Sozialer Arbeit ist zunächst *negativ* als *bedingungslose* Kritik der Sozialen Arbeit zu formulieren. Dieser Anspruch impliziert eine Absage an die vergleichsweise „naive“ –

[11] Ein bemerkenswertes Beispiel für die sozialtechnokratische Wendung eines ursprünglich kritisch gemeinten Begriffs durch den Versuch eines „kalkulierbaren Herstellungsprozess“ liefert der so genannte Inklusions-Index, mit dem „Inklusion“ in das quantifizierbare, personalisierbare und abhakbare Format einer handlichen Betriebsanleitung kleingearbeitet wird, vgl. Booth und Ainscow 2004 mit Bezug auf Schule; Booth et al. (2006) mit Bezug auf Tageseinrichtungen für Kinder.

[12] Auf die besondere Anfälligkeit von Professionen und Disziplinen, die sich im Feld des (Sozial-) Pädagogischen bewegen, dem Ansinnen nachzugeben, der Kritik eine konstruktive Wendung zu geben (und nicht allein im „Negativen der Kritik“ zu verharren), hat bereits Keckeisen (1984, S. 253) hingewiesen. Dabei spielen professions- und disziplinpolitische Motive eine durchaus prominente Rolle: Mit der Forderung des „Konstruktiven“, der Praxisrelevanz, des Anwendungsbezugs wird ein (sozial-)pädagogischer Optimismus, ein Glaube an die „erzieherische Machbarkeit der Welt“ aufrecht erhalten, der insgesamt ein fester (und vielleicht auch notwendiger) Bestandteil der (Selbst-) Legitimation der pädagogischen und helfenden Berufe zu sein scheint.

wenngleich in der Sozialen Arbeit weit verbreitete – Vorstellung eines relativ bruchlosen Verhältnisses von Theorie und Praxis, bei der wissenschaftlich-theoretisches Wissen eine sozialtechnische Anwendung und Nutzung in den Handlungskontexten sozialarbeiterischer Praxis finden und diese womöglich „anleiten" soll. Aufgabe einer kritischen Wissenschaft Sozialer Arbeit kann allerdings nur sein

> (. . .) nicht das Hervorbringen von Grundwissen, auf das sich die Praxis in der Anwendung stützen könnte, sondern umgekehrt die Untersuchung der Praxis und die Analyse ihrer Voraussetzungen und Selbstverständlichkeiten (. . .) Nicht die Wissenschaft wird auf eine soziale Praxis angewendet, sondern die Praxis wird wissenschaftlich untersucht und reflektiert. (Steinert 1998a, S. 24, mit Bezug auf die Soziologie)

Die – verständliche – Ungeduld, die den Willen zum „Praktischwerden" der Kritik antreibt, steht aber zweifellos in Gefahr, das Potenzial der Kritik, ihre Grundsätzlichkeit und Reichweite (auch im Hinblick auf die eigene Handlungsorientierung) aus pragmatischen Rücksichten nicht auszuschöpfen und systematisch zu beschneiden.

Sich von einer solchen Depotenzierung von Kritik aus Gründen eines umittelbaren Anwendungsnutzens in der Praxis abzugrenzen, beantwortet allerdings noch nicht die maßgebliche Frage, wie aus einer „rücksichtslosen Kritik" Sozialer Arbeit eine kritische Praxis Sozialer Arbeit werden soll bzw. überhaupt werden kann.[13] Unsere vorläufige – und für viele vielleicht unbefriedigende – Antwort lautet: Das ist nicht eine Frage der wissenschaftlich-theoretischen Kritik, sondern der Auseinandersetzungen, der Konflikte, der Kämpfe innerhalb einer gegebenen gesellschaftlichen *Praxis* Sozialer Arbeit.[14] Als *theoretische Praxis*, als *Praxis der Theorie*, die durchaus eine orientierende Rolle einnehmen kann, als *Praxis der Kritik*, die „Köpfe" erreichen und damit zur „materiellen Gewalt" werden kann, ist die theoretische Anstrengung der Kritik selbst *Teil* des Handlungszusammenhangs „Praxis" und seines Veränderungsprozesses. Gleichwohl, „(d)ie Erfüllung der Möglichkeiten", die eine gesellschaftstheoretisch angeleitete Kritik sichtbar und bewusst machen kann, hängt letztlich „von geschichtlichen Kämpfen ab" (Horkheimer 1937a, S. 224). Und damit eine theoretische Praxis der Kritik gesellschaftliche Relevanz erlangt, bedarf es „der Menschen, welche eine praktische Gewalt aufbieten" (Engels und Marx 1845, S. 126), die eine „herrschaftliche" Praxis Sozialer Arbeit herauszufordern in der Lage ist.

[13] Diese Frage erübrigt sich nur, wenn die Sinnhaftigkeit von Sozialer Arbeit grundsätzlich in Frage gestellt wird.

[14] Hier gilt es eine wichtige Differenzierung hinsichtlich unterschiedlicher Formen von Praxis vorzunehmen: Die wissenschaftliche Produktion von (theoretischem) Wissen als eine Form der Praxis, und die Produktion von sozialarbeiterischen Interventionen als andere Form der Praxis. Beide sind als – arbeitsteiliges – „Moment des gesellschaftlichen Produktionsprozesses" Teil einer „gesamtgesellschaftlichen Praxis" (Horkheimer 1937, S. 171, 173). Die wissenschaftlich-theoretische Praxis der Produktion von Wissen ist dabei ebenso ein Element in der Herstellung, Reproduktion und Veränderung spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse wie die professionelle Praxis des Handlungszusammenhangs „Soziale Arbeit". Allein schon unter diesem Gesichtspunkt macht die Vorstellung von einem Gegensatz von Theorie und Praxis keinen Sinn.

Dabei bleibt „kritische Praxis“ unverrückbar ein grundsätzlich prekäres, d. h. theoretisch „ungesichertes“ und letztlich theoretisch auch nicht absicherbares Unterfangen.

Daraus lässt sich allerdings keine Dichotomisierung im Sinne eines unvermittelten Nebeneinanders von Theorie und Praxis ableiten, genauso wenig, wie sich die Annahme einer bruchlosen Einheit von Theorie und Praxis damit begründen lässt. Aus dem Sachverhalt, dass die spezifischen „Produktionsweisen“ von Theorie/Wissen einerseits und „praktischen“ Interventionen in Lebenszusammenhänge andererseits spezifische arbeitsteilige Momente *einer* auf die Reproduktion der Gesamtgesellschaft bezogenen Praxis sind, leitet sich vielmehr die Grundannahme eines *in sich widersprüchlichen, komplexen und konflikthaften Verhältnisses von Theorie und Praxis* ab, deren jeweilige „Eigenlogik“ nur um den Preis ihre wechselseitigen Depotenzierung ineinander überführt werden kann. Die konstitutive, zumindest unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen unaufhebbare Differenz von Theorie und Praxis ist im Interesse der „Leistungsfähigkeit“ der jeweiligen Seite des Theorie-Praxis-Verhältnisses systematisch in Rechnung zu stellen und zu nutzen. Ansonsten droht die (allzu vertraute) Gefahr der wechselseitigen Produktion von Erwartungsenttäuschungen, Überforderungen und moralisierenden Schuldvorwürfen zwischen den Repräsentanten der „Wissenschaft“ und der „Praxis“ (vgl. Keckeisen 1984, S. 274):

> Die Theorie hat (. . .) gerade darin ihre Kritikfähigkeit zu erweisen, daß sie (. . .) die historisch-gesellschaftlichen Bedingungen des konstatierten Bruchs zwischen Kritik und Praxis aufzeigt – daß sie also weder den ‚konstruktiven‘ Gestaltungswillen kritischer Wissenschaft noch das Bedürfnis der Praxis nach kritisch-theoretischer Legitimation als *unbedingte* Prämissen des Theorie-Praxis-Verhältnisses anerkennt. Andernfalls wären (. . .) illusionäre Kompromisse, die weder den genuinen Kritikanspruch erfüllen noch das praktische Orientierungsbedürfnis zufriedenstellen, nicht zu vermeiden. (Keckeisen 1984, S. 274 f.; Hervorh. i. Orig.)

Zu dem Versuch einer Bestimmung der Grenzen und des Leistungsvermögens der jeweiligen Praxisformen einer handlungsentlasteten Theorie- und Wissensarbeit auf der einen und einer handlungsbezogenen Praxis sozialpädagogischer Intervention auf der anderen Seite gehört auch, das Verhältnis von Theorie und Praxis nicht als eine a-historische Größe zu begreifen, die sich ein für alle mal theoretisch bestimmten und damit „lösen“ ließe. Vielmehr nötigt das Postulat der historisch-gesellschaftlichen Situierung kritischer Theorie dazu, das Verhältnis von Theorie und Praxis – abhängig von den gegebenen gesellschaftlichen (Kräfte- und Konflikt-)Konstellationen – jeweils neu zu reflektieren und zu bestimmen.

1.3 Reflexivität

Reflexivität, ganz allgemein verstanden als eine auf Dauer gestellte theoretische Anstrengung der Selbstaufklärung, die die eigene wissenschaftliche Praxis im Kontext ihrer – widersprüchlichen – gesellschaftlichen Bedingungen und Verflechtungen in spezifische Herrschaftsverhältnisse und Interessen analysiert (vgl. Steinert 1998b, S. 295), ist – anders als die mittlerweile inflationäre Anrufung von „Reflexivität“ vermuten lässt – seit jeher ein konstitutiver Bestandteil kritischer Theorietradition (vgl. Dubiel 1978). So wie das Theorie-Praxis-Verhältnis nicht als ein für allemal bestimmter, a-historischer Zusammen-

hang gefasst werden kann, so hat eine kritische Theorie Sozialer Arbeit systematisch auf die historisch-gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse in ihrer Bedeutung für die Konstruktion ihres Gegenstandes, ihrer zentralen Kategorien, ihrer eigenen sozialen Situierung etc. zu reflektieren. Insofern Veränderungen der historisch-gesellschaftlichen (Konflikt- und Interesse-)Konstellationen Einfluss auf die (theoretische) Praxis einer kritischen Sozialen Arbeit, ihr Theorie-Praxis-Verständnis und ihr begriffliches Instrumentarium nehmen, unterliegt auch kritische Theorie einem historisch-gesellschaftlichen Wandel. Ansonsten verliert sie – gewissermaßen als Ergebnis ihrer „Selbstverdinglichung" – die Fähigkeit, „neue" gesellschaftliche Erfahrungen aufzunehmen, zu systematisieren und einzuordnen.[15]

Vor diesem Hintergrund gilt als vorrangige Anforderung an eine reflexive Haltung, dass wir in unserer Funktion als (i. d. R an Hochschulen angesiedelten) „Wissensarbeiterinnen", als Produzenten wissenschaftlichen Wissens systematisch auf die Bedingungen der eigenen wissenschaftlich-theoretischen Praxis kontinuierlich reflektieren, und zwar in gesamtgesellschaftlicher wie in institutioneller, den Wissenschaftsbetrieb betreffender Hinsicht. Als Produzenten eines qua Status und Fachlichkeit autorisierten und beglaubigten Wissens wirken Wissenschaftlerinnen auf der Grundlage einer spezifischen Form symbolischen, d. h. *sprachlich vermittelten Handelns.* Diese Form des sprachlichen, mit Wahrheitsansprüchen verknüpften Handelns ist allerdings keineswegs „neutral", sondern von „undurchsichtigen", subtilen Macht- und Herrschaftsbeziehungen durchwirkt (vgl. Foucault 1977, 1983). In dieses Wissen sind die unterschiedlichsten Interessen eingeschrieben, die sich zu Konstellationen hegemonialer und subordinierter, marginalisierter oder ausgeschlossener Diskurse formieren. Die hierbei gewählten Begriffe, die theoretisch ausgewiesenen Kategorien, die entfalteten Klassifikationssysteme (z. B. „Kriminalität", „Behinderung", „Gewalt" etc.) sind dabei nicht nur nicht neutral, sondern „praktisch" eminent folgenreich, insofern sie zur – wissenschaftlich autorisierten – Grundlage von Handlungsanlässen (Interventionen zur Inhaftierung, Behandlung, Hilfe etc.) werden. Reflexivität bedeutet dementsprechend für eine kritische Wissenschaft an erster Stelle, die eigene wissenschaftlich-theoretische Praxis dauerhaft und systematisch unter Beobachtung zu stellen und auf die von ihr möglicherweise erzeugten (und nicht nur legitimierten) Praktiken und Effekte der Ausschließung und der Disziplinierung, sprich der Herstellung von Ordnung, hin zu untersuchen. D. h. mit dem Postulat der Reflexivität sind es die „Wissensarbeiterinnen" und der gesellschaftliche Kontext der Wissensproduktion selbst, auf die sich vorab Analyse und Kritik richten. Diese Form der Reflexivität beinhaltet auch, keinen stellvertretenden Befreiungsdiskurs *für* die NutzerInnen Sozialer Arbeit bzw. in deren Namen zu führen. Die Motive für „Befreiung" darf eine kritische Theorie und Praxis Sozialer Arbeit nur aus sich selbst schöpfen, und nicht aus – unterstellten – „objektiven" und theoretisch oder praktisch „einsichtigen" Interessen der NutzerInnen ableiten (vgl. Kunstreich 2003, S. 72; Steinert 1998a, S. 27).

Der Grundsatz der Reflexivität lässt sich darüber hinaus auch an der Frage nach den spezifischen (Produktions-)Bedingungen von „Kritik" deutlich machen. Nach gängigem

[15] Eine kritische Theorie und Praxis Sozialer Arbeit unter den Bedingungen einer neoliberalen Gesellschaft am Gegenstand der „sozialen Ausschließung" auszurichten, stellt einen solchen Versuch der Aktualisierung dar (vgl. Anhorn et al. 2008).

Verständnis gilt der Wissenschaftsbetrieb als der ausgewiesene und privilegierte, weil von Handlungsanforderungen entlastete Ort der Erzeugung von Kritik (im Sinne der Erweiterung, Präzisierung, Korrektur, ggf. der „Vernichtung" von Wissen). Ein Kritikanspruch, der dabei nicht auf die – materiellen wie immateriellen – Bedingungen der Kritik reflektiert, versäumt es, „Kritik" in ihren Widersprüchen, speziell ihren möglichen unkritischen Wendungen zu erfassen (zum Folgenden, vgl. Holzkamp 2001). Unter dem Vorzeichen und in der Tradition einer bürgerlich-liberal-kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist „Kritik" in der Organisationsstruktur des Wissenschaftsbetriebs letztlich als *individualisierte Konkurrenz* zwischen Wissenschaftlerinnen institutionalisiert. Diese „konkurrenzbestimmte Individualisierung" (Holzkamp 2001, S. 163) von „Kritik" zwingt den/die „vereinzelte/n" Wissenschaftler/in – will er/sie sich im Produktionszweig „Wissenschaft" behaupten und dauerhaft etablieren – sich in sichtbarer „kritischer" Abgrenzung als ein intellektuell selbständiger, produktiver und innovativer „Kopf" zu präsentieren, dem unverwechselbare geistige Leistungen individuell zurechenbar sind. Aus Kritik als Operation des inhaltlich begründeten „Unterscheidens" und „Zergliederns" (so die ursprüngliche Bedeutung des griechischen Begriffs) wird vor diesem Hintergrund eine Bewegung des personifizierten „Sich-Unterscheidens", die nach Holzkamp (2001, S. 165) „immer weitere sachentbundene Unterscheidungen und Differenzierungen produziert", mit dem „Effekt der Erhöhung von Unklarheit und Verwirrung."[16] Dieser widersprüchliche Zusammenhang gilt natürlich auch für eine in ihrem Selbstverständnis kritische Wissenschaft und kann auch nicht grundsätzlich durch alternative Formen kooperativ-kollektiver Wissensproduktion aufgehoben, sondern bestenfalls abgemildert werden.

Fazit: Im Grundsatz basiert das Postulat der Reflexivität auf zwei Annahmen kritischer Theorie, einer *erkenntnistheoretischen* und einer *gesellschaftstheoretischen*. In erkenntnistheoretischer Hinsicht hat schon Horkheimer in den 1930er Jahren mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass unser (wissenschaftliches) Wissen durch und durch historisch-gesellschaftlich bestimmt, d. h. Ergebnis gesellschaftlicher Praxis ist, und zwar sowohl auf Seiten des (erkennenden) Subjekts als auch auf Seiten des („erkannten") Objekts. „Die Tatsachen, welche die Sinne uns zuführen, sind in doppelter Weise gesellschaftlich präformiert: durch den geschichtlichen Charakter des wahrgenommenen Gegenstands und den geschichtlichen Charakter des wahrnehmenden Organs. Beide sind nicht nur natürlich, sondern durch menschliche Aktivität geformt." (Horkheimer 1937a, S. 174) Aus dieser fundamentalen Einsicht in die gesellschaftliche Präformierung sowohl der Wahrnehmungs- und Erkenntnisweise wie ihres Gegenstands resultiert für eine kritische Wissenschaft die

[16] Mit Holzkamps Hinweis auf den hochschulpolitisch forcierten Zwang zur „konkurrenzbestimmten Individualisierung", der auf der einen Seite „Unklarheit und Verwirrung" hervorbringt, die dann auf der anderen Seite wiederum als – selbstproduzierte – Begründung für eine „überzeugte" Uneindeutigkeit in der eigenen Positionierung herangezogen wird, ist natürlich kein Plädoyer für eine „hemdsärmelige" Eindeutigkeit und Entdifferenzierung verbunden, wo Widersprüchlichkeiten, wo Heterogenität und Komplexität, wo Unklarheit und vielleicht sogar „Begriffslosigkeit" angesichts neuer Phänomene zu konstatieren sind.

Nötigung zu einer dauerhaften Reflexion der spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen der Wissensproduktion und ihrer Verflechtung mit spezifischen Macht- und Herrschaftskonstellationen – und das immer auch unter explizitem Rückbezug auf das eigene kritische Anliegen.[17]

Das Postulat der Reflexivität leitet sich im Weiteren aus einer gesellschaftstheoretischen Annahme ab. Danach ist die Praxis der Wissenschaft, auch einer kritisch sich verstehenden, als ein – widersprüchlicher – Teil eines historisch-gesellschaftlichen Gesamtprozesses zu begreifen. D. h. Wissenschaft ist – mit und neben z. B. „Schule", „Industriebetrieb", „Familie" etc. – ein *arbeitsteiliges* Moment in der Produktion und Reproduktion von Gesellschaft (vgl. Dubiel 1978, S. 73 f.). Damit wird kritischer Wissenschaft in ihrer Theorie- und Forschungspraxis nicht nur die historisch-gesellschaftliche Transformation der Gegenwartsgesellschaft zum Gegenstand der Analyse. Kritische Wissenschaft selbst wird notwendig zum Gegenstand einer Praxis der „Selbstaufklärung", die ihre historischen Erfahrungsgrundlagen, ihre soziale Situierung und institutionelle Verortung, ihre Träger und Adressaten, ihre Funktion und Wirkung im Hinblick auf ihre Rückwirkungen auf ein Projekt des „Kritischen" reflektieren muss.

1.4 Das „Ganze" der Gesellschaft

Nachdem wiederholt das „Ende der großen Erzählungen" (vgl. unter vielen Healy 2000, S. 145), und damit das Ende der auf *das Ganze der Gesellschaft* gerichteten theoretischen Anstrengung der Darstellung und Erklärung ihrer grundlegenden Strukturen und Entwicklungsdynamiken ausgerufen worden ist, und nachdem sich dieser Topos mittlerweile auch in der Sozialen Arbeit etabliert hat, setzt sich ein Unterfangen, das am Anspruch einer gesellschaftstheoretisch begründeten Kritik festhält, zwangsläufig dem Vorwurf aus, der Hybris anheim zu fallen und/oder einer fehlgeleiteten theoretischen Orientierung anzuhängen, in jedem Fall aber eine unzeitgemäße, den aktuellen historisch-gesellschaftlichen Bedingungen nicht mehr angemessene Form eines theoretischen „Großprojekts" zu verfolgen. Und dennoch: Für ein Projekt des „Kritischen" in der Sozialen Arbeit „bleibt die Erkenntnis des historischen Verlaufs des Ganzen das treibende Motiv" (Horkheimer 1937a, S. 220) und das Fundament der Kritik (vgl. auch Demirović 2007, S. 72 ff.).

Die „Erkenntnis des historischen Verlaufs des Ganzen" erfolgt dabei in der dialektischen Denkbewegung einer spiralenförmig erschlossenen „konkreten Totalität":

> (...) ein Erkenntnisobjekt (wird) niemals als isoliertes, aus seinem weiteren Zusammenhang ausgegrenztes wahrgenommen, sondern immer nur im Horizont eines zumindest latent mitgegebenen Ganzen. (...) Die Totalität hat keine Existenz ohne das auf sie bezogene

[17] Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt auch Foucaults „Analytik der Macht" und sein Konzept der „Wahrheitsregime" einen besonderen Stellenwert für eine kritische Theorie Sozialer Arbeit (vgl. hierzu die Beiträge in: Anhorn et al. 2007).

> Einzelne, und das Einzelne wiederum ist nur bestimmbar durch den Ort in einem Totalitätszusammenhang (. . .) Im Zuge des dialektischen Erkenntnisprozesses kommentieren sich also Totalitätsbezug und Detailbestimmung wechselseitig so lange, bis eine komplexe theoretische Struktur entwickelt ist. (Dubiel 1978, S. 165 f.)[18]

Dieser auf's Ganze zielenden Intention einer kritischen Theorie stehen Ansätze in der Tradition des Poststrukturalismus/der Postmoderne gegenüber, die den Anspruch, übergreifende Strukturen und Entwicklungsdynamiken einer Gesellschaftsformation (z. B. Klassenstrukturen, etc.) erfassen zu können, entweder dezidiert zurückweisen oder zumindest nicht mehr einlösen. Demgegenüber beschränkt sich deren Analyse – mit dem Gestus einer „neuen" Bescheidenheit nach Zeiten scheinbar „großmäuliger" Totalitätsprätentionen – auf *lokale* Praktiken, auf die Untersuchung kleinräumiger „Mikrotechniken", auf ausgewählte Segmente einer institutionalisierten Praxis, z. B. der Psychiatrie, des Strafvollzugs oder der Heimerziehung, deren Zusammenhang mit grundlegenden gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen nur noch – wenn überhaupt – sehr kursorisch hergestellt wird.[19] Alles was vom theoretischen Anspruch her über den Fokus auf das „Lokale", „Partikulare", „Singuläre" hinausgeht, steht unter dem potenziellen Verdacht, Fragmentierung, Pluralität, Heterogenität und Vieldeutigkeit als Spezifka der Gegenwartsgesellschaft in eine zwangsförmige, die soziale Wirklichkeit verfehlende Uniformität, Homogenität und Eindeutigkeit zu überführen. Wenn das die Gefahren kritischer, auf's Ganze gerichteter „Großtheorien" sein sollten, dann stehen umgekehrt die beschriebenen Ansätze der „vielen kleinen Erzählungen" (Kleve 2007, S. 33) ganz offensichtlich in der Gefahr, „globale", auf der Makroeben angesiedelte und den Alltag von Menschen maßgeblich bestimmende (Ungleichheits-)Strukturen und (Herrschafts-)Dynamiken aus dem Blick zu verlieren und sich damit auch um einen wichtigen Teil ihrer „Kritik- und Politisierungsfähigkeit" zu bringen. Vor diesem Hinter-

[18] Als Repräsentant einer bemerkenswert konsequenten Verabschiedung von Gesellschaftstheorie – ja von gesellschaftlichen Bezügen überhaupt – im sozialpädagogischen Theoriediskurs, mag Dollinger (2008) stehen. Der von ihm präferierte Zugang „insistiert darauf, mit Blick auf die Konstitution und Ordnung von Gesellschaft unwissend zu sein (. . .) ihr gegenüber *agnostizistisch* zu sein", da „für eine reflexive Haltung (. . .) die Frage der ‚objektiven' Beschaffenheit von Gesellschaft zunächst irrelevant (ist)." (Dollinger 2008, S. 509) Das Ganze mündet in das Postulat einer „Entkoppelung von Reflexivitätsforderung und Gesellschaftstheorie." (a.a.O., S. 510) – Das ist nur ein – wenn auch vielleicht das offensivste – Beispiel für eine völlig „entmaterialisierte", jeglicher gesellschaftlicher Bezüge entkleidete Form der Diskursproduktion, die eine zentrale Prämisse der Reflexivität kritischer Theorie kappt, nämlich Inhalt und Funktion kritischer Theorie systematisch im Kontext ihrer sich verändernden historisch-gesellschaftlichen Bedingungen zu reflektieren (und das zumindest setzt ein Wissen über die „Konstitution und Ordnung von Gesellschaft" voraus). Damit wird nicht nur eine Strategie des systematischen Sich-dümmer-machen-als-man-ist zum methodologischen Prinzip erhoben. Darüber hinaus wird aus dem Ansinnen der Reflexivität eine Form der Selbstreferenzialität, die – bar jeglichen materiellen Gehalts – in immer weiter beschleunigten diskursiven Spiralen nur mehr um sich selber kreist.

[19] Dann wird eben, wie bei Foucault (1976), der Aufstieg des Kapitalismus lediglich zu einem zwar wichtigen, aber theoretisch nicht weiter vermittelten *Begleit* moment einer neuen Ökonomie der Strafe, wie sie sich in Gestalt des Gefängnisses seit dem späten 18. Jahrhundert allgemein durchzusetzen beginnt.

grund ist man geneigt, sich der Aussage von Terry Eagleton (1997, S. 14) anzuschließen, wonach „(h)inter der Weigerung, nach Totalität zu suchen, (. . .) sich einfach die Weigerung, den Kapitalismus zu betrachten", verbirgt (oder das Patriarchat oder den strukturellen Rassismus des „Nationalstaats" etc.).

Die vielfach postulierte Unmöglichkeit von Gesellschaftstheorie zieht mit einer gewissen Zwangsläufigkeit den Vorwurf des Reduktionismus nach sich, da mit dem Blick auf das *Ganze* der Gesellschaft, d. h. die für den gesellschaftlichen Reproduktionsprozess maßgeblichen Strukturen, Ordnungsprinzipien und Entwicklungsdynamiken, i. d. R die – unzulässige – Unterstellung einer „Zentralperspektive" einhergehe, die „Gesellschaft" letztlich „auf *ein* kohärentes Integrationsprinzip, auf *eine* herrschende Ideologie oder *ein* organisierendes Zentrum" (Bröckling et al. 2004, S. 9; Hervorhebungen d. Verf.) zurückführe. Damit werde gewissermaßen „von oben herab" – implizit oder explizit – eine theoretische Privilegierung und Hierarchisierung *einer* spezifischer Dimension gesellschaftlicher Reproduktion und damit eine wirklichkeitsfremde „Vereindeutigung" von Komplexität, Heterogenität und Ambivalenzen (von Widersprüchen wird weniger gern gesprochen) betrieben. Insbesondere für eine Gesellschaftstheorie, die in der Tradition der Kritik der politischen Ökonomie steht, erfolgt fast schon reflexhaft der Vorwurf des „Ökonomismus" als einer spezifischen Form des Reduktionismus. Eine – nach wie vor nicht von der Hand zu weisende – Formulierung wie: „Die Ökonomie ist die erste Ursache des Elends, und die theoretische und praktische Kritik hat sich zunächst auf sie zu richten (Horkheimer 1937a, S. 222) provoziert derzeit verlässlich den Ökonomismus-Vorwurf. Bei dieser Kritik wird allerdings zumeist einem sehr engen Verständnis von Ökonomie gefolgt, das vielleicht der fachwissenschaftlichen Departmentalisierung unseres Wissenschaftssystems, nicht aber dem Selbstverständnis einer Kritik der politischen Ökonomie entspricht, bei der der theoretische Blick auf einen – widersprüchlichen und dynamischen – Gesamtzusammenhang des „Ökonomischen", des „Politischen", des „Sozialen" und des „Kulturellen" gerichtet ist, so dass die „aufs Ganze zielende Intention" einer kritischen Theorie nicht „hinter der Berufung auf abgegrenzte Phänome" (Horkheimer 1937a, S. 222) verschwindet.[20]

Der geläufige Ökonomismus-Vorwurf scheint auch deshalb so naheliegend, weil aus poststrukturalistischer und postmoderner Perspektive vielfach ein historischer *Bruch* in der Kontinuität der Vergesellschaftungsformen, der Ordnungsmuster und der Verfassung der Gegenwartsgesellschaft konstatiert wird (vgl. Healy 2000, S. 6; Fook 2002, S. 12) – eine Diskontinuität, die sich unter den Bedingungen der „Postmoderne" in einer Aufwertung der Sphären des Kulturellen (im Vergleich zum Ökonomischen), des Diskursiven (im Vergleich zu den materiellen Grundlagen), des Konsums (im Vergleich zur Produktion) niederschlage. Aber bei allen – z. T. gewiss gravierenden – gesellschaftlichen Veränderungen, die die Vorstellung einer Zäsur in der Entwicklungsdynamik nahelegen, ein Sachverhalt bleibt doch unumstößlich und von besonderer theoretischer Relevanz: Die gegenwärtige

[20] Als überzeugendes Beispiel für eine theoretisch begründete Rede vom „Kapitalismus", die in der Tradition kritischer Theorie steht und nicht dem perhorreszierten Ökonomismus verfällt, vgl. Resch und Steinert 2009.

Gesellschaft ist immer noch eine *kapitalistisch* verfasste Gesellschaft, wir sind noch nicht aus der Epoche des Kapitalismus herausgetreten, es geht – bei aller historischen Variabilität – immer noch um eine kapitalistische Produktionsweise mit einem Kern gleichbleibend wirksamer Strukturmerkmale, Funktionslogiken und Entwicklungsdynamiken (vgl. Resch und Steinert 2009). Wenn die „gelebten Erfahrungen", denen auch VertreterInnen einer poststrukturalistischen/postmodernen Sozialen Arbeit einen privilegierten Platz als Quelle des „Wissens" einräumen (vgl. Healy 2000, S. 132), etwas in den letzten Jahren erkennbar gemacht haben dürften, dann die Tatsache, dass das „Wohl und Wehe" ganzer sozialer Gruppen, ganzer Staaten, ganzer Weltregionen und Kontinente eine – wie immer politisch vermittelte und kulturell eingebettete – *ökonomische* Grundlage hat.

Auf der Ebene der Theoriebildung bedeutet das im Hinblick auf die Frage der Kontinuität bzw. Diskontinuität: Die spezifischen historisch-gesellschaftlichen Erfahrungen, die sich im kategorialen Zuschnitt kritischer Theorie und der Konstruktion ihres Gegenstands artikulieren (und die ihren „Zeitkern" ausmachen), schlagen sich nieder „in der ständigen Veränderung des theoretischen Existenzialurteils über die Gesellschaft." Allerdings:

> Mit dem Prinzip, fortwährend jeden bestimmten theoretischen Inhalt ‚radikal in Frage zu stellen' und immer wieder von vorne anzufangen (. . .) hat das nichts zu tun. [21] Die kritische Theorie hat nicht heute den und morgen einen anderen Lehrgehalt. Ihre Änderungen bedingen keinen Umschlag in eine völlig neue Anschauung, solange die Epoche sich nicht ändert. Die Festigkeit der Theorie rührt daher, daß bei allem Wandel der Gesellschaft doch ihre ökonomisch grundlegende Struktur, das Klassenverhältnis in seiner einfachsten Gestalt, und damit auch die Idee seiner Aufhebung identisch bleibt. (Horkheimer 1937a, S. 208)

Mit der Verabschiedung von „Großtheorien" und einem mehr oder weniger ausgeprägten Misstrauen gegen Kontinuität bzw. die Akzentuierung von Diskontinuitäten ist noch eine weitere Distanzierung von kritischer Theorie verbunden: der Kritik einer der kritischen Theorie vermeintlich immanenten „Fortschrittsideologie" (vgl. Eagleton 1997, S. 67). Es gibt Veränderungen und es mag auch veränderungsbedürftige gesellschaftliche Verhältnisse geben. Die Postulierung einer Veränderung zum „Besseren" stellt aber – so das Argument – die Hybris eines zu überwindenden, weil historisch nicht eingelösten und nicht einlösbaren „Fortschrittsglaubens" dar, der alle Vielfalt und Differenz in das Prokrustesbett eines notwendig zu eng gefassten Fortschrittskonzepts zwängt. Aus den hochkomplexen, von Ambivalenz, Unsicherheit und Heterogenität geprägten gesellschaftlichen Bedingungen der Gegenwartsgesellschaft lässt sich schlüssig kein Beurteilungskriterium für ein „besser" oder „schlechter" entwickeln. Bestenfalls kann die Rede von einer Veränderung zum „Anderen"

[21] An dieser Stelle drängt sich die Assoziation mit Michel Foucault auf, der im Zuge einer – erfolgreichen und von seinen Nachfolgern z. T. bereitwillig übernommenen – Selbststilisierung die Diskontinuität, d. h. die Prätension, jedesmal wieder ganz neu anzusetzen, zum Prinzip seines Erkenntnisprozesses erhoben hat: „Wenn ich ein Buch beginne, weiß ich nicht nur nicht, was ich bei seiner Vollendung denken werde; mir ist nicht einmal sonderlich klar, welche Methode ich verwenden werde." (Foucault 1978, S. 53) In Verbindung mit seinen gelegentlichen Gesten einer kategorischen – theoretischen – Identitätsverweigerung, stellt Foucault hier den Gegenentwurf zur kritischen Theorie dar (vgl. Foucault 1978, S. 52–54).

sein (mit Bezug auf Rorty, vgl. Jaeggi und Wesche 2009a; mit Bezug zur Sozialen Arbeit, vgl. Healy 2000, S. 52).

Die „fortschrittskritische" Verschiebung der Veränderungsperspektive vom wertenden „Besseren" zum unbestimmten „Anderen" spiegelt sich auch in Foucaults Analyse moderner Macht- und Herrschaftsformen, speziell seinem Begriff von „Regierung" wider. Foucault hat in diesem Zusammenhang eine – in ihrer Unbestimmtheit bemerkenswerte – Formulierung entwickelt, die mittlerweile wie ein Slogan im macht- und herrschaftskritischen Diskurs kursiert. Foucault schlägt in seinem mittlerweile berühmt gewordenen Vortrag vor der *Societé française de philosophie* als ein neues Kriterium der (Macht- und Herrschafts-) Kritik vor: „(. . .) die Kunst *nicht* regiert zu werden bzw. die Kunst nicht auf *diese Weise* und um *diesen Preis* regiert zu werden (. . .) die Kunst nicht *dermaßen* regiert zu werden" (1992, S. 12) Am Ende seiner Ausführungen „vereindeutigt" und bekräftigt er diese Aussage mit der Formulierung: „Und wenn man die Frage der Erkenntnis im Hinblick auf die Herrschaft aufzuwerfen hat – so doch wohl vor allem aufgrund eines entschiedenen Willens *nicht* regiert zu werden, jenes entschiedenen Willens – einer individuellen und zugleich kollektiven Haltung, aus seiner Unmündigkeit herauszutreten, wie Kant sagte." (1992, S. 41) In der anschließenden Diskussion revidierte allerdings Foucault auf eine Nachfrage hin diese Aussage: „Wenn ich zum Schluß sagte: ‚entschiedener Wille nicht regiert zu werden', so war das ein Versehen meinerseits. Ich wollte sagen: ‚nicht *so*, nicht *dermaßen*, nicht um diesen Preis regiert zu werden." (1992, S. 52; Hervorhebungen die Verf.) Foucaults Selbstrevision ist unter macht- und herrschaftskritischen Gesichtspunkten symptomatisch, jedenfalls mehr als eine Flüchtigkeit der Formulierung. Das Postulat „*nicht* regiert zu werden" beinhaltet eine radikale Kritik der Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die notwendig auch auf eine Veränderung der Gesellschaft als Ganzes gerichtet ist. Nicht „so" oder „dermaßen" regiert zu werden, beinhaltet demgegenüber die Möglichkeit nur *anders* (und eben auch sanfter, humaner, unscheinbarer, verdeckter, indirekter), auf jeden Fall aber regiert zu werden.[22]

So wie der Versuch einer Erkenntnis des Ganzen der Gesellschaft als illusionär und totalitär und in seinen Folgen repressiv, „bevormundend" und ausschließend verabschiedet wurde (vgl. Healy 2000, S. 38, 96), so gilt auch der Anspruch einer Veränderung des Ganzen der Gesellschaft als unzeitgemäß und den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen nicht angemessen. Wenn das ausgerufene „Ende der Ideologien" und die Alternativlosigkeit der gegebenen Gesellschaftsformation für bare Münze genommen werden, ist das nur konsequent. An die Stelle des auf's Ganze zielenden Veränderungsanspruchs tritt ein – nahezu ausschließlich – auf das Lokale und Partikulare begrenzter Pragmatismus, der sich nach den „überspannten" Zeiten unrealistischer Veränderungserwartungen als „neue" Bescheidenheit in einer – als kritisch verstandenen (!) – Sozialen Arbeit ausgibt (vgl. Healy 2000, S. 2, 61, 145). Es geht nicht mehr darum, Herrschaft grundsätzlich überwinden zu wollen, sondern lediglich darum, im Rahmen lokaler Praktiken durch „positive" Formen spieleri-

[22] Dabei war es Foucault selbst, der uns wie kein anderer über diese *anderen*, subtileren Mechanismen und Techniken moderner Machtentfaltung aufgeklärt hat (vgl. Foucault 1977, 1983).

schen, kreativen Widerstands (was immer das sein möge) Herrschaft herauszufordern und zu modifizieren (vgl. Healy 2000, S. 6 f.).

An beidem, der *Erkenntnis* des Ganzen der Gesellschaft *und* der *Veränderung* des Ganzen der Gesellschaft, hält aber eine kritische Theorie und Praxis Sozialer Arbeit fest (was – um kein Missverständnis aufkommen zu lassen – kleinräumige, begrenzte, schrittweise Veränderungen und kreative und spielerische lokale Praktiken des Widerstands nicht ausschließt).

1.5 Normative Begründung

Mit der Frage des „Besseren" einer gesellschaftlichen Veränderung sind auch Fragen der „Normativität" berührt, die für eine Soziale Arbeit als kritischer Wissenschaft und Praxis von zentraler Bedeutung sind. Für ganze Fraktionen der Sozialen Arbeit ist die Berufung auf die „Menschenrechte" und ein daraus resultierendes Selbstverständnis der Sozialen Arbeit als „Menschenrechtsprofession" zum Referenzpunkt der Kritik und der Theoriebildung geworden.[23] Und insgesamt dürfte die normative Orientierung an den Menschenrechten zu den Themenkomplexen mit dem höchsten Konsensfaktor innerhalb der Sozialen Arbeit zählen. Aber das de facto vermeintlich „Offenkundige" und moralisch scheinbar „Selbstverständliche" erweist sich auch hier als problematischer als es zunächst den Anschein hat.

Wenn sich eine kritische Theorie Sozialer Arbeit einer normativen Begründung „verweigert", so bedeutet das nicht, ein *nicht*-normatives Verständnis zu propagieren. In der kritischen Sozialen Arbeit prominente Begriffe wie „Emanzipation", „Autonomie", „Mündigkeit", „Partizipation" etc. sind fraglos „normativ", insofern sie auf eine Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse zielen, die ihre umfassende Realisierung erst ermöglichen. Aber eine normative Orientierung wie Emanzipation oder Autonomie zu *explizieren*, zieht nicht die Notwendigkeit nach sich, das Postulat der Emanzipation oder Autonomie – i. d. R mit viel Aufwand an Theoriearbeit – auch *begründen* zu müssen. Der entscheidende Unterschied zu Verfahren, die eine (kritische) Soziale Arbeit in einer elaborierten theoretischen Begründungsanstrengung auf das Fundament zentraler (verbindlicher) ethischer Prinzipien zu gründen versuchen, liegt in folgender Prämisse begründet: Die normative Orientierung einer kritischen Sozialen Arbeit kann nicht aus *abstrakten* Normen wie z. B. den Menschenrechten abgeleitet werden. Vielmehr bedarf es für eine kritische Soziale Arbeit „lediglich" der eingehenden Darstellung und Analyse der *spezifischen*, historisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit, die innerhalb der *konkreten* individuellen und kollektiven Erfahrungen der Unterdrückung und Ausbeutung, der Ausschließung und Degradierung, der Widersprüche, Interessenskonflikte und Machtungleichgewichte die *Möglichkeiten* der Emanzipation, der Autonomie, der sozialen Gleichheit, der Partizipation sichtbar machen

[23] Zum Anspruch der „Entwicklung einer praxisbezogenen Idee der Menschenrechte", vgl. exemplarisch Staub-Bernasconi 2007; Dominelli 2004; substanzieller und differenzierter: Ife 2001.

und in die Reichweite politisch-praktischer Realisierung rücken lassen. Im Mittelpunkt steht also nicht *der* (abstrakte) Mensch mit seinen universalen, unveräußerlichen (Menschen-)Rechten, sondern der *konkrete* Mensch in seinen historisch-gesellschaftlich bestimmten Verhältnissen und Erfahrungen, die seine als unveräußerlich und „universal" postulierten Rechte immer wieder negieren. In diesem Zusammenhang ist auch Marx' Forderung zu verstehen, „daß wir nicht dogmatisch die Welt antizipieren, sondern erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden wollen." (Marx 1844, S. 344; vgl. auch Eagleton 1997, S. 86)

Damit wird der Unterschied zwischen einer auf „universalen" Werten basierenden Normativität, die als „moralische Verbindlichkeit" konstruiert wird, und einer historisch-spezifischen, in konkreten gesellschaftlichen Bedingungen gegründeten Normativität deutlich. Letztere artikuliert Potenzialitäten gesellschaftlicher Veränderung, die sich auf „objektiv" gegebene Möglichkeiten der Erweiterung von Partizipationschancen, des Zugewinns an Autonomie und der Herstellung von sozialer Gleichheit stützen. Die in der Analyse und „Kritik der alten Welt" erschlossenen konkreten, materiellen Grundlagen einer Veränderung zum „Besseren" ermöglichen es einer so verstandenen kritischen Sozialen Arbeit, auf die gängigen moralischen Appelle an den „guten Willen", wahlweise auch das „schlechte Gewissen" der Herrschenden zu verzichten und Veränderungen einzufordern, die wenig mit zeitloser Moral, viel aber mit realen gesellschaftlichen Möglichkeiten zu tun haben. Im Sinne Horkheimers urteilt eine kritische Theorie Sozialer Arbeit demnach „nicht nach dem, was *über der Zeit* ist, sondern nach dem, was *an der Zeit* ist." (Horkheimer 1937b, S. 223; Hervorhebungen d. Verfasser)

Die Formulierung von hochherzigen Absichtserklärungen und von idealen Normen (wie z. B. den Menschenrechten), die einer eingehenden kritischen Analyse der gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse – als ihren historisch spezifischen Möglichkeitsbedingungen – entbehren, mögen zwar ein hohes Maß an allgemeinem Einverständnis erzeugen. Das damit i. d. R verbundene Verfahren eines „Abgleichs" eines bestimmten Normenkanons (Menschenrechte) mit einer gegebenen gesellschaftlichen Realität (einzelne Verletzungen der Menschenrechte) und die daraus folgende Feststellung einer mehr oder weniger ausgeprägten Diskrepanz zwischen Normen und Wirklichkeit greift für die Ansprüche einer kritischen Theorie Sozialer Arbeit zu kurz.[24] Denn

> (. . .) zur *wissenschaftlichen Kritik* gehört (. . .) mehr: Sie muß das Mögliche, sofern von ihm zu Recht die Rede sein soll, als *wirksame Tendenz in der Wirklichkeit* (. . .) aufweisen und als materiell fundierte Utopie konkretisieren. Nicht daß das Dasein nicht so sein *soll*, wie es ist, sondern daß es nach Lage der Dinge, das heißt nach dem geschichtlich erarbeiteten Potenzial gesellschaftlicher Kräfte *so nicht mehr zu sein braucht*, macht den Sinn materialistisch bestimmter Negation aus. (Keckeisen 1984, S. 193 f.; Hervorhebungen i.Orig.)

Unter diesen Vorzeichen erweist sich als eigentlich erklärungsbedürftiger Sachverhalt nicht so sehr die – plausible – *Verweigerung einer normativen Begründung.* Erklärungsbedürftig ist vielmehr die von einer kritischen Position immer wieder eingeforderte *Notwendigkeit*

[24] Womit nicht ausgeschlossen werden soll, dass eine solche Vorgehensweise unter politisch-strategischen Gesichtspunkten gelegentlich auch sinnvoll sein kann.

einer normativen Begründung. Man kann sich den Nachdruck, mit dem normative Begründungen abverlangt werden (und die Bereitwilligkeit, diese einzulösen), damit erklären, dass der „moralphilosophische" Begründungszwang eines allein historisch-gesellschaftlich begründbaren Interesses an „Befreiung" schließlich in eine Abstraktifizierung der Diskussion mündet, bei der sich die realen gesellschaftlichen Verhältnisse in den endlosen Schlaufen einer immer weiter ausgefeilten Begründungslogik in den immer luftigeren Höhen eines unendlichen „Wertehimmels" verlieren. Damit wird aus einer vermeintlich rein akademischen Frage ein politisches Instrument der *Ablenkung* von einer „wirklichkeitsgesättigten", herrschaftskritischen Analyse der historisch-gesellschaftlichen Bedingungen der Gegenwartsgesellschaft und der *Delegitimierung* eines darüber erschlossenen Befreiungsinteresses (vgl. Keckeisen 1984, S. 169 ff.). Was sich nämlich mit den allgemeinen Prinzipien z. B. der Menschenrechte auf der Begründungsebene theoretisch so robust, unabweisbar und wirkmächtig präsentiert, wird im Handgemenge der Konflikte in konkreten Macht- und Herrschaftsverhältnissen oft genug zur hilflosen Geste moralischer Appelle, zur ohnmächtigen Anrufung einer idealen Konstruktion, zur unverbindlichen Anmahnung notwendiger Veränderungen.

Dass dem häufig genug so ist, ist auch einem Sachverhalt geschuldet, der bei der Orientierung an Menschen *rechten* und dem Selbstverständnis der Sozialen Arbeit als Menschen *rechts*profession immer wieder unterschlagen wird. Denn die normativen Grundlagen einer (kritischen) Sozialen Arbeit in Kategorien des Rechts zu konzipieren, beinhaltet notwendig den Bezug bzw. die Anrufung einer Gewährleistungs- und Sicherungsinstanz. Unter den Bedingungen „globalisierter" supranationaler Ordnungsstrukturen ist das in letzter Instanz immer noch der (National-)*Staat* mit seinem *Gewaltmonopol* als Mittel „legitimer" Anwendung von Zwang. Wie aber jedes bessere Lehrbuch zur Rechtssoziologie zeigt (vgl. z. B. Mathiesen 1996), war und ist staatlich verwaltetes „Recht" ein Macht- und Herrschaftsinstrument, das in vielfältigster Weise in Konflikten um Definitionsmacht, um Hegemonie und Herrschaft eingesetzt wird. Da „Recht" nicht per se „emanzipatorisch" oder „protektiv" ist, sondern (auch) der Legitimation, Durchsetzung und Absicherung spezifischer Herrschaftskonstellationen dient, ist eine Berufung auf die Menschenrechte mit dem Staat als „natürlicher" Gewährleistungsinstanz zumindest zweischneidig. Denn der Staat ist im Geflecht der gesellschaftlichen Interessenskonflikte alles andere als eine „neutrale" Instanz, die gewissermaßen als „objektiver" Schiedsrichter jenseits aller Partikularinteressen fungiert, wie eine (auch in der – staatsabhängigen – Sozialen Arbeit) weit verbreitete Staatsideologie uns immer noch glauben machen will.

2 Stuktur des Bandes

Nachdem sich die gesellschaftlichen Bedingungen im Laufe des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts so nachhaltig verändert haben, dass der lange Zeit verstellte Blick für Fragen nach Ungleichheits-, Ausbeutungs-, Unterdrückungs- und Ausschließungsverhältnissen

wieder frei und „diskursfähig" wird, tritt auch die Soziale Arbeit in eine neue Phase der Reflexion von Fragen der „Kritik" und des „Kritischen" ein. Während in den 1980er und 1990er Jahre die Agenda sozialer Bewegungen und (kritischer) Sozialwissenschaften über weite Strecken von Fragen der „Identität" und „Differenz" beherrscht waren, treten mit der sichtbaren „Rückkehr der sozialen Frage" – ausgelöst durch die ökonomischen und politischen Krisen der zurückliegenden Jahre – im öffentlichen wie wissenschaftlichen Diskurs vernachlässigte Themenkomplexe wie die Strukturbedingungen und Entwicklungsdynamiken sozialer Ungleichheitsverhältnisse, die materiellen (Existenz-)Bedingungen, die ökonomischen, sozialen und kulturellen Polarisierungstendenzen erneut in den Vordergrund. Diese veränderten gesellschaftlichen Voraussetzungen befördern und erfordern den Anspruch an eine kritische Soziale Arbeit, der Aufgabe einer Bestandsaufnahme, Aktualisierung und möglichen Revision des Verständnisses von „Kritik"/„kritisch" nachzugehen. Dabei zeigt sich, dass hinter den (Selbst-)Etikettierungen kritischer Sozialer Arbeit sich eine Vielfalt von Perspektiven, Ansätzen und Zugängen verbirgt, die wiederum die Notwendigkeit eines fortgesetzten Prozesses der Selbstverständigung signalisieren. Gleichwohl wird mit diesem Band bei aller Heterogenität das Anliegen verfolgt, einige zentrale Kriterien sichtbar zu machen, die es ermöglichen, die Konturen eines Projektes zu skizzieren, das sich mit guten Gründen als eines der *kritischen* Sozialen Arbeit ausweisen lässt.

Ausbuchstabiert wird dieses Anliegen im vorliegenden Band, der aus einer gleichlautenden Tagung des AkS hervorgegangen ist, indem wir den ersten Teil einer grundlegenden Auseinandersetzung mit dem Kritik-Begriff und unterschiedlichen Kritik-Perspektiven widmen. Im zweiten und umfangreichsten Teil finden sich Beiträge, die die Bandbreite und das Spannungsverhältnis kritischer Perspektiven und Positionierungen innerhalb der Sozialen Arbeit deutlich machen. Der dritte Teil befasst sich mit dem kritischen Potenzial und den Impulsen, die durch soziale Bewegungen „von außen" auf die (kritische) Soziale Arbeit gewirkt haben. Der vierte Teil richtet abschließend den Blick auf die Entwicklungen des kritischen Paradigmas in „benachbarten" Disziplinen, um Querverbindungen, Konkordanzen, aber auch mögliche Diskrepanzen sichtbar und für die Weiterentwicklung einer kritischen Sozialen Arbeit nutzbar zu machen.

Literatur

Adorno, T. W. (1977). Kritik. In Ders. (Hrsg.), *Gesammelte Schriften. Kulturkritik und Gesellschaft II* (Bd. 10/2, S. 785–793). Frankfurt a. M.

Anhorn, R., Bettinger, F., & Stehr, J. (Hrsg.) (2008). *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (2. Aufl.). Wiesbaden.

Anhorn, R., Bettinger, F., & Stehr, J. (Hrsg.) (2007). *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme*. Wiesbaden.

Booth, T., & Ainscow, M. (2004). *Index für Inklusion. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln. Übersetzt, für deutschsprachige Verhältnisse bearbeitet und herausgegeben von Ines Boban & Andreas Hint*. Wittenberg: Martin-Luther-Universität Halle.

Booth, T., Ainscow, M., & Kingston, D. (2006). *Index für Inklusion. Lernen, Partizipation und Spiel in der inklusiven Kindertageseinrichtung entwickeln.* Frankfurt a. M.: Deutschsprachige Fassung, herausgegeben von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft.

Bourdieu, P. (2002). *Eine wirklich kritische Haltung aufbauen*. In Ders. (Hrsg.), *Interventionen 1961–2001* (Bd. 3 und 4, S. 270–276). Hamburg.

Bröckling, U., Krasmann, S., & Lemke, T. (2004). Einleitung. In Dies. (Hrsg.), *Glossar der Gegenwart* (S. 9–16). Frankfurt a. M.

Demirović, A. (2008). Leidenschaft und Wahrheit. Für einen neuen Modus der Kritik. In Ders. (Hrsg.), *Kritik und Materialität* (S. 9–40). Münster.

Demirović, A. (2007). Arche Noah: zur Aktualität der kritischen Gesellschaftstheorie. In R. Winter, P. V. Zima. (Hrsg.), *Kritische Theorie heute* (S. 67–78). Bielefeld.

Dollinger, B. (2008). Reflexivität als Analyseprogramm. Selbstverständnis und Status sozialwissenschaftlicher Sozialpädagogik. *Neue Praxis, 5,* 505–520.

Dominelli, L. (2004). *Social work. Theory and practice for a changing profession.* Cambridge.

Dubiel, H. (1978). *Wissenschaftsorganisation und politische Erfahrung. Studien zur frühen Kritischen Theorie.* Frankfurt a. M.

Eagleton, T. (1997). *Die Illusionen der Postmoderne. Ein Essay.* Stuttgart.

Engels, F., & Marx, K. (1845). Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Konsorten. In K. Marx, F. Engels. (Hrsg.), *Werke* (Bd. 2, S. 7–223). Berlin.

Ferguson, I., & Woodward, R. (2009). *Radical social work in practice. Making a difference.* Bristol.

Fook, J. (2002). *Social work. Critical theory and practice.* London u. a.

Foucault, M. (1992). *Was ist Kritik?* Berlin.

Foucault, M. (1983). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I.* Frankfurt a. M.

Foucault, M. (1982). Wahrheit, Macht, Selbst. In Ders. (Hrsg.), *Schriften in vier Bänden* (Bd. IV, S. 959–966). Frankfurt a. M. 2005.

Foucault, M. (1978). Gespräch mit Ducio Trombadori. In Ders. (Hrsg.), *Schriften in vier Bänden* (Bd. IV, S. 51–119). Frankfurt a. M. 2005.

Foucault, M. (1977). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses.* Frankfurt a. M.

Ife, J. (2001). *Human rights and social work. Towards rights-based practice.* Cambridge u. a.

Healy, K. (2000). *Social work practices. Contemporary perspectives on change.* London u. a.

Holzkamp, K. (2001). Kritik der Vereinnahmung oder Vereinnahmung der Kritik? Anmerkungen zum „kritischen" Selbstverständnis des Intellektuellen. *Forum Kritische Psychologie, 49,* 163–168.

Horkheimer, M. (1937a). Traditionelle und kritische Theorie. In Ders., *Gesammelte Schiften* (Bd. 4: Schriften 1936–1941, S. 162–216). Frankfurt a. M. 1988.

Horkheimer, M. (1937b). Nachtrag. In Ders. (Hrsg.), *Gesammelte Schiften* (Bd. 4: Schriften 1936–1941, S. 217–225). Frankfurt a. M. 1988.

Jaeggi, R., & Wesche, T. (2009a). Einführung: Was ist Kritik? In Dies., T. Wesche. (Hrsg.), *Was ist Kritik*? (S. 7–20). Frankfurt a. M.

Jaeggi, R., & Wesche, T. (Hrsg.) (2009b). Was ist Kritik? Frankfurt a. M.

Keckeisen, W. (1983). Kritische Erziehungswissenschaft. In *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft* (Bd. 1, Stuttgart: S. 117–138).

Keckeisen, W. (1984). *Pädagogik zwischen Kritik und Praxis. Studien zur Entwicklung und Aufgabe kritischer Erziehungswissenschaft.* Weinheim/Basel.

Kleve, H. (2007). *Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft* (2. Aufl.). Wiesbaden.

Kunstreich, T. (2003). Was ist eine Politik des Sozialen? In R. Sorg. (Hrsg.), *Soziale Arbeit zwischen Politik und Wissenschaft* (S. 55–74). Münster.

Lavalette, M. (Hrsg.) (2011). *Radical social work today: Social work at the crossroads*. Bristol.

Marx, K. (1844). Briefe aus den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern". In Ders., F. Engels. (Hrsg.), *Werke* (Bd. 1, S. 337–346). Berlin 1988.

Mathiesen, T. (1996). *Das Recht in der Gesellschaft. Eine Einführung in die Rechtssoziologie.* Münster.

Resch, C., & Steinert, H. (2009). *Kapitalismus. Porträt einer Produktionsweise.* Münster.

Staub-Bernasconi, S. (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis – Ein Lehrbuch.* Bern/Stuttgart/Wien.

Steinert, H. (1998a). Reflexivität. Zur Bestimmung des Gegenstandsbereiches der Sozialwissenschaft. In Ders. (Hrsg.), *Zur Kritik der empirischen Sozialforschung. Ein Methodenkurs* (S. 15–28). Frankfurt a. M.

Steinert, H. (1998b). Die organisierte Verhinderung von Wissen. In C. Görg, R. Roth. (Hrsg.), *Kein Staat zu machen. Zur Kritik der Sozialwissenschaften* (S. 291–312). Münster.

Stehr, J., & Schimpf, E. (2012). Ausschlussdimensionen der „Soziale-Probleme-Perspektive" in der Sozialen Arbeit. In Dies. (Hrsg.), *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Gegenstandsbereiche – Kontextbedingungen – Perspektiven.* Wiesbaden.

Teil I

Kritiktraditionen, Kritikbegriffe, Kritikkonzepte

Was bedeutet die Aktualität Kritischer Theorie?

Alex Demirović

1 Aktualität

Es gehört zu den Besonderheiten der Kritischen Theorie, daß sie nicht direkt und unvermittelt auf einen Gegenstand der kapitalistischen Gesellschaft losgeht und über ihn in einer objektivierenden Einstellung spricht. Die Kritische Theorie versteht sich konstitutiv als eine erkenntniskritische Theorie. Deswegen stellt sie nicht nur die Selbstverständlichkeit der gesellschaftlichen Phänomene in Frage und ist bemüht, ihren geschichtlichen, ihren produzierten Charakter zu begreifen, sondern auch die Geltung und Wahrheit der Erkenntnis und die Erkenntnishaltung derjenigen, die über den Gegenstand sprechen. Dies gilt auch in ihrem Verhältnis zu sich selbst. Sich auf das Terrain der Kritischen Theorie zu begeben, bedeutet demnach, eine bestimmte Haltung selbstkritischer Reflexion zu übernehmen, die die eigene Redeposition der Theorie und des Intellektuellen betrifft. In welchem Verhältnis befindet sich die Kritische Theorie zu ihrem Gegenstand, ist sie diesem Gegenstand angemessen, in welchem Verhältnis befindet sich das erkennende Subjekt zu dieser Theorie und deren Gegenstand?

Auch ihre eigene Aktualität selbst ist ein Gegenstand, über den die Kritische Theorie zu reflektieren hat. Sie fordert von sich selbst, modern, aktuell zu sein. Aber daraus ergibt sich sofort die grundsätzliche Frage danach, was genau diese Aktualität ist. Hat sie hinreichende Maßstäbe, diese Aktualität zu ermessen? Ist sie im Verhältnis zu sich selbst, im Verhältnis zu anderen Theorien und im Verhältnis zu ihrem Gegenstand der Gesellschaft nicht vielleicht überholt, muß sie sich erneuern und kann sie dies leisten?

Die Kritische Theorie stellt eine Herausforderung für die Intellektuellen dar, die in ihrem Namen sprechen und den Anspruch erheben, daß das, was sie tun, Kritische Theorie

A. Demirović (✉)
Institut für Kunstwissenschaft und Historische Urbanistik,
TU Berlin, Fakultät I, Franklinstraße 28/29, 10587 Berlin, Deutschland
E-Mail: demirovic@em.uni-frankfurt.de

R. Anhorn et al. (Hrsg.), *Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit*,
Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit 12, DOI 10.1007/978-3-531-94024-3_2,
© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

sei. Denn sie müssen sich der Frage stellen, ob ihre Einsichten und ihre theoretische Praxis dem Stand der gesellschaftlichen Entwicklung entsprechen. Für eine gewisse Zeit und in bestimmten Regionen – also in Westdeutschland in den 1960er Jahren – konnte die Antwort als beinahe selbstverständlich gelten. Aber die Frage der Aktualität war immer ein Streitpunkt. Zur Zeit ihrer Rückkehr aus dem Exil nach Deutschland waren Horkheimer und Adorno mit Max Benses Vorhaltung konfrontiert, daß ihre hegelianisierende Theorie im Kalifornischen Exil zwar überlebt habe, aber nicht mehr zeitgemäß sei. Nach dem Tod Adornos veröffentlichte Claus Grossner einen Artikel in der „Zeit", einer der großen liberalen Zeitungen Deutschlands, mit dem Titel: „Frankfurter Schule am Ende". In derselben Zeitung hat Peter Sloterdijk 1999 mit der suggestiven Feststellung, die Kritische Theorie sei tot, den Wunsch verbunden, sie möge es sein (vgl. Demirović 2000). Als Jürgen Habermas 1983 seine Lehrtätigkeit an der Universität Frankfurt wieder aufnahm, sprach er ähnlich wie schon 1970 davon, daß er nicht die Absicht habe, „die Tradition einer Schule fortzusetzen" (Habermas 1983, S. 209). Sein Argument wird von der Unterscheidung zwischen theoretischer Motivation und Aktualität getragen. Er habe nicht den falschen Ehrgeiz, „eine Sache dogmatisch fortzubilden, die in ihren philosophischen Antrieben einer anderen Zeit angehört. Jenes Denken, das man retrospektiv der Frankfurter Schule zurechnet, hat auf die zeitgeschichtlichen Erfahrungen mit dem Faschismus und dem Stalinismus, hat vor allem auf den unfassbaren Holocaust reagiert. Eine Denktradition bleibt nur dadurch lebendig, daß sich ihre wesentlichen Intentionen im Lichte neuer Erfahrungen bewähren; das geht nicht ohne Preisgabe überholter theoretischer Inhalte. (. . .) Deshalb ist Exploration und rücksichtsloser Revisionismus das angemessene Verhalten." (Ebd., S. 209 f.) Axel Honneth hat in ähnlicher Weise die Ansicht vertreten, daß durch die aufeinander folgenden Wellen der internationalen Rezeption seit den 1980er Jahren das alte Projekt der Kritischen Theorie nach und nach entzaubert und es auf das „realistische Maß eines überprüfbaren Theorieansatzes gebracht" worden sei. Allein in den Texten der randständigen Personen Walter Benjamin, Franz Neumann, Otto Kirchheimer oder auch Erich Fromm hätten sich die gesellschaftstheoretischen Mittel finden lassen, mit denen die von Horkheimer formulierten Intentionen „erfolgversprechend hätten umgesetzt werden können" (Honneth 1999, S. 26). Es entsteht also ein Feld von Begriffen, die eine spezifische Zeitlichkeit beinhalten: ursprünglicher philosophischer Antrieb und wesentliche Intention auf der einen Seite, Aktualität und zeitgeschichtliche Erfahrung auf der anderen Seite. Das sind keine unproblematischen Begriffe. Denn eine doppelte Willkür ist denkbar. Erstens kann zwar an der ursprünglichen Intention festgehalten, sie kann aber auch hermeneutisch missdeutet werden. Es stellt sich demnach die Frage, was als ursprüngliche Intention gilt und wer für sich in Anspruch nehmen darf, diese Intention festzulegen. Zweitens kann auch die Aktualität derart bestimmt werden, daß sie der Theorie jede Möglichkeit der Aktualisierung der Theorie abspricht. Dies legt Habermas nahe, wenn er sagt, daß selbst der ursprüngliche philosophische Antrieb einer anderen Zeit angehöre, mit anderen Worten: nicht mehr aktuell sei. Es entsteht also durch die Behauptung eines zeitlichen Abstands zwischen der ursprünglichen Intention und der neuen Erfahrung eine Lücke, die notwendigerweise zu Streitigkeiten zwischen allen denen führen muß, die sich in der Tradition

dieser Theorie sehen. Denn alles steht nun zur Diskussion: die Intentionen und Antriebe der Theorie und deren Gültigkeit, die Bedeutung zeitgeschichtlicher Ereignisse und der Aktualität, schließlich sogar der Charakter, die Bedeutung der Theorie.

Es gibt keinen Zweifel, Adorno fordert Aktualität ein, den Hass auf die Aktualität hält er für reaktionär, Theorie muß auf der Höhe der Zeit und an der Zeit sein. Dies aber bedeutet, daß sich die Theorie in der Zeit ändern muß. Über die eigene Theorie urteilen Horkheimer und Adorno bei Gelegenheit der Neuveröffentlichung der „Dialektik der Aufklärung" 1969, daß das Buch an vielen Stellen der Realität von heute nicht mehr angemessen sei, unverändert könne an der Theorie nicht festgehalten werden, die Wahrheit der Theorie habe einen Zeitkern und könne nicht als unveränderliche der geschichtlichen Bewegung entgegengesetzt werden. Neben dem Begriff des Zeitkerns der Wahrheit ist nicht weniger wichtig der Begriff der „geschichtlichen Bewegung". Denn dieser Begriff macht verständlich, daß die Ereignisse in den Strom einer historischen Dynamik eingebettet und von Gesetzmäßigkeiten bestimmt sind, die sich allein der Theorie erschließen. Das, was als aktuell gilt, wird offensichtlich wiederum von der Theorie bestimmt. Aktuell ist nicht das, was in der Tagespresse als aktuell ausgewiesen wird, auch nicht das, was in einer wissenschaftlichen Disziplin als aktuelle Theorie diskutiert wird. Intellektuelle, die immerzu auf der Höhe der Zeit sein wollen, haben dieser nichts mehr entgegenzusetzen und verfallen dem Opportunismus und Konformismus. Es entspricht selbst der Logik des gesellschaftlichen Prozesses, alle Verhältnisse zu rationalisieren und die Subjekte von oben her auf die Höhe der Zeit zu zwingen. Die Kritische Theorie versteht sich selbst nicht als eine Fortschritts- und Modernisierungstheorie, sondern nimmt in Anspruch, dort konservativ zu sein, wo es um die Bewahrung von Residuen von Freiheit geht, die sie durch die Tendenz zur totalen Integration bedroht sieht. Die Zeitlichkeit von sozialen Verhältnissen, von Institutionen, von Theorien wird demnach von der Theorie selbst geprüft und bewertet. Dies rechtfertigt die Behauptung, daß der Humboldt'sche Bildungsanspruch, die Stellung der Philosophie an der deutschen Universität, die Musik Bachs oder die Gedichte Eichendorffs aktuell sein können. Die Perspektive kann deswegen umgekehrt werden. Das selbstgerechte Tribunal der Gegenwärtigen über die Früheren lehnt Adorno ab. Das Neue ist nicht allein aktueller, weil es zeitlich das Spätere ist. Die Älteren haben das Recht, die gegenwärtig Lebenden zu fragen, ob sie sich im Lichte früherer Erkenntnisse bewähren. „Das führt dann zu der im letzten Jahr ad nauseam wiedergekäuten Frage, ob Kant noch zeitgemäß sei, ob er uns (. . .) noch etwas zu sagen habe, als müßte er sich den intellektuellen Bedürfnissen einer vom Kino und den illustrierten Zeitungen präparierten Menschheit anpassen und als müßte nicht diese vielmehr erst einmal auf die ihnen aufgezwungenen lieben Gewohnheiten verzichten, ehe sie sich anmaßt, die Vitalität dessen zu begutachten, der den Traktat vom ewigen Frieden schrieb." (Adorno 1955, S. 324 f.) Die Frage ist demnach nicht allein, was Kant, Marx oder Adorno uns zu sagen haben, sondern umgekehrt: was können, was haben wir heute jenen Vordenkern der Kritischen Theorie zu sagen. Aktuell sein kann also auch das Unabgegoltene, das, was in der historischen Bewegung enthalten ist, was sie mit bestimmt. Das ist indirekt auch die Antwort auf die sich aufdrängende Frage, warum bei all den Veränderungen, der die Theorie unterworfen ist, immer noch an der Kritischen

Theorie festgehalten werden sollte, warum nicht für eine andere Theorie optiert wird. Hat sich ihr Veränderungspotential nicht erschöpft? Nötigt nicht die historische Veränderung selbst noch dazu, die Grundlagen der Kritischen Theorie aufzugeben, also auch das, was als ihre ursprüngliche Intention charakterisiert wird? Wir bewegen uns weiter in dieser theoretischen Tradition, weil sie ein Erbe ist und wir ihr antworten müssen. Derrida hat es mit Blick auf Marx betont: „Wir sind Erben – das soll nicht sagen, daß wir dies oder das haben oder bekommen, daß irgendeine Erbschaft uns eines Tages um dies oder das bereichern wird, sondern daß das Sein dessen, was wir sind, in erster Linie Erbschaft ist, ob wir es wollen und wissen oder nicht." (Derrida 1995, S. 93) Es geht nicht anders. Den über den Dingen stehenden Standpunkt der freien Theoriewahl gibt es nicht. Was einmal gedacht wurde, ist selbst objektiv, ist ein begriffliches Verhältnis, in dem wir uns historisch immer noch bewegen. Deswegen erscheint es mir nicht richtig, zwischen ursprünglicher Intention und aktueller Erfahrung zu trennen. Das, was als ursprüngliche Intention erscheint, war selbst schon eine historisch spezifische Antwort, der weitere Antworten der Vertreter der Kritischen Theorie gefolgt sind und die eine ganze Tradition theoretischer Praxis konstituiert haben. Es geht darum, den geschichtlichen Prozeß zu begreifen, der zu dieser Gegenwart geführt hat, an dem die Theorie und ihre Vertreter teilgenommen und in dem sie mit ihrer eigenen theoretischen Praxis gewirkt haben.

Wir selbst befinden uns an diesem historischen Punkt und müssen unsererseits Antworten geben. Die Bemühungen um die Bestimmung der Aktualität stellen jeweils auch Vergewisserungen über die Spezifizität der theoretischen Praxis der Kritischen Theorie dar. Noch wenige Monate vor seinem Tod, im März 1969, erläutert Adorno einer Studentin in acht Thesen, was er als das Spezifische der Kritischen Theorie erachtet. Zunächst bestimmt er den Marxismus als kritische Theorie der Gesellschaft. Dies bedeute, daß er nicht hypostasiert, nicht einfach Philosophie werden könne. Die philosophischen Fragen seien offen, nicht durch Weltanschauung vorentschieden. Denn kritische Theorie gehe nicht auf Totalität, sondern kritisiere sie. Dem entsprechend sei kritische Theorie auch kein positiver Materialismus, sondern ziele auf die „Abschaffung des Materialismus als der Abhängigkeit von blinden materiellen Interessen." (Adorno 1969, S. 292) Da also der Gegenstand selbst ein historischer ist und nur auf Widerruf existiert, kann kritische Theorie nicht Wissenschaft sein, wie Marx und Engels es Adorno zufolge postuliert haben. Denn Wissenschaft sei als eine der Produktivkräfte in die Produktionsverhältnisse verflochten und unterliege selbst der Verdinglichung. Aus dieser Kritik folgt dann in These 6 die Feststellung einer gewissen Distanz zwischen der kritischen Theorie in ihrem Verhältnis zum Marxismus als kritischer Theorie. „Das heißt soviel wie daß in der kritischen Theorie der Marxismus – ohne daß er aufgeweicht würde – sich selbst kritisch reflektieren muß." (Ebd.) Als Selbstreflexion des Marxismus ist kritische Theorie identisch mit diesem, aber sie markiert auch eine reflektierte Distanz und Differenz zu ihm. In der Form der Kritischen Theorie erkennt der Marxismus sich selbst und das, was sich in seiner Tradition als falsch erweist. Die Kritische Theorie als Selbstreflexion tritt nicht an die Stelle des Marxismus, im Gegenteil gibt sie ihm die Möglichkeit der reflektierten Fortsetzung. Ohne Marxismus gibt es demnach keine Kritische Theorie, aber der Marxismus kann sich selbst nur fortsetzen, indem er seine

Praxis ändert, in der kritischen Theorie selbstreflexiv wird und seine theoretische Annahmen befragt: der Dialektik und Vernunft werden neues Gewicht und Bedeutung gegeben; die Begriffe der Totalität, des Materialismus und die Wissenschaftlichkeit werden in Frage gestellt, der subjektive Faktor wird als „Kitt" mit einbezogen, dem Überbau wird Rechnung getragen, er soll nicht von oben her abgefertigt werden. Schließlich wird noch die Autonomie der Theorie betont: die kritische Theorie sei praktisch, verfolge das Ziel einer menschenwürdigen Gesellschaft, doch die Einheit von Theorie und Praxis sei gegenwärtig nicht möglich.

Diese letzte, von Adorno vielfach geäußerte These ist die Bestimmung der Aktualität. Es ist nicht allein die zeitgeschichtliche Erfahrung von Faschismus oder Stalinismus. Denn für Horkheimer und Adorno erweist sich die „verwaltete Welt" insgesamt, also auch die Demokratien in den USA oder in Westeuropa, als ein Problem. Allerdings weisen jene realgeschichtlichen Prozesse auf fürchterliche Weise darauf hin, welchen Rückschlag das Projekt der Emanzipation der Menschheit erfahren hat. Doch handelt es sich um ein vorläufiges Scheitern, das eine bestimmte historische Phase kennzeichnet, eine Phase, in der zwar noch kritische Theorie möglich ist und nicht durch unmittelbare Gewalt verhindert wird, in der aber „gleichwohl doch gar nichts anderes als eine solche Theorie möglich ist, weil in dieser Phase, ohne daß wir absehen könnten wie lange, die Möglichkeit eingreifender, im Ernst umwälzender Praxis verstellt ist." (Adorno 1964, S. 215) Es geht darum, die Theorie selbstreflexiv fortzusetzen. Dies bedeutet, die Begriffe, die Theoreme der kritischen Theorietradition selbst kritisch darauf hin zu prüfen, ob sie kritisch genug und ob sie der historischen Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft gewachsen sind – ob also nicht auch die Theorie zum Scheitern beigetragen habe, weil sie von innen her die Tendenz hatte, in Gegenaufklärung umzuschlagen.

Die Kritische Theorie ist als theoretische Praxis in den historischen Prozeß einbezogen und bestimmt die Aktualität auch durch die Stellung, die sie in und zu dieser Wirklichkeit einnimmt. Sie ist reflexiv auf den Marxismus bezogen, also auf dessen Entwicklung, die sie als Kritische Theorie selbst beeinflusst. Aber kann heute – wie dies Horkheimer und Adorno getan haben – so selbstverständlich von einer zusammenhängenden historischen Bewegung gesprochen werden. Ist ein solch mutiger Blick auf den historischen Prozess und den Stand der Emanzipation überhaupt möglich? Ist es sinnvoll, sich selbstreflexiv auf *den* Marxismus im Singular zu beziehen? Hat es nicht viele Marxismen und viele Formen der Selbstreflexion gegeben? Die historische Entwicklung hat den Marxismus ebenso wie die kritische Theoriebildung dezentriert. Dennoch meine ich, daß es richtig ist, das Projekt der Kritischen Theorie als ein Projekt zu begreifen, in dem sich alle die marxistischen, feministischen, antirassistischen Bemühungen selbst reflektieren und die emanzipatorischen Praktiken und Theorien darauf hin befragen, wo wir heute hinsichtlich der Aufklärung und Emanzipation stehen und ob nicht unsere Begriffe der Aufklärung das Projekt der Gegenaufklärung befördern. Das ist keine willkürliche Behauptung, denn die Haltung der selbstreflexiven Vergewisserung hat sich selbst in den historischen Prozeß eingeschrieben. Dies läßt sich an der Bemühung des französischen Philosophen Alain Badiou ablesen, die Krise des Marxismus und die Bedingungen seiner Fortsetzung zu re-

flektieren. Jahrzehnte nach Horkheimer und Adorno sieht er sich genau vor deren Problem gestellt, daß ein ganzer Zyklus des Marxismus vergangen ist, in dem dieser mit der Arbeiterbewegung, den Gewerkschaften, Parteien oder gar mit staatlicher Macht verbunden war. Demgegenüber sei der Marxismus heute expatriiert, keine „strukturierende Kraft der realen Geschichte" mehr und setze sich allein fort als reflexives Denken seiner eigenen bisherigen historischen Wirksamkeit. Dies gebe die Chance für den neuen Beginn einer politischen Fähigkeit, „die sich der Nicht-Herrschaft verschrieben hat" (Badiou 2010, S. 70 f.). Mit seinen theoretischen Bemühungen schreibt sich Badiou in eine reflektierte, herrschaftskritische und delokalisierte Fortsetzung des Marxismus ein, für die, ohne daß er es zu wissen scheint, seit langem die Kritische Theorie steht, und der er ungeahnte Aktualität gibt. Was in zeitlicher Hinsicht zu beobachten ist, ist auch räumlich festzustellen. Horkheimer und Adorno waren trotz ihres Exils in den USA immer sehr an Deutschland orientiert. Weder die angelsächsisch-nordatlantische Theoriebildung, noch die kritisch-intellektuellen, emanzipatorischen Praktiken in den anderen europäischen Ländern und den Ländern des globalen Südens wurden wahrgenommen. Die historische Konstellation hat sich jedoch grundlegend geändert. Die Kritische Theorie ist heute ein globales Projekt, weder auf Deutschland noch auf den nordatlantischen Raum begrenzt, sondern es wird ebenso in Ostasien oder in Lateinamerika verfolgt. Horkheimer und Adorno waren nicht im schlechten Sinne eurozentrisch, es ging ihnen um die Analyse der gewaltigen Macht des Zentrums und des aktuellsten Standes von Herrschaft. Das Ziel war das der versöhnten Menschheit. Von dort her bestimmen sie den Stand der historischen Bewegung. Der Anspruch, den sie an unsere Bestimmung der Aktualität stellen, wäre kein geringerer als der nach der Frage nach der Dialektik der Aufklärung im globalen Zusammenhang.

2 Theorie

Welche Theorie hält Adorno für angemessen? Wie muß seiner Meinung nach die Theorie beschaffen sein? In ihrer Frühphase folgte die Kritische Theorie in gewisser Weise der Marxschen Konzeption, die als Basis und Überbau-Modell bekannt wurde. An der Basis befinden sich die Produktivkräfte und die Produktionsverhältnisse mit dem spezifischen Widerspruch, daß die Produktivkräfte, die vorwiegend als Technik verstanden wurden, die Eigentumsverhältnisse zu ständigen Veränderungen drängen. Die Kritische Theorie hat durchaus emphatisch an dieser Vorstellung festgehalten, nämlich an der Überlegung, daß der Stand der Produktivkräfte es erlauben würde, die Menschen ausreichend zu versorgen, so daß sie die weltgeschichtliche Last der selbsterhaltenden Arbeit abwerfen und ihr Recht auf Faulheit in Anspruch nehmen könnten. Herrschaft von Menschen über Menschen und Natur wäre also schon längst überflüssig. Für die Phase des Spätkapitalismus werden jedoch alle gesellschaftlichen Potenzen dafür eingesetzt, Mündigkeit und Befreiung zu verhindern und die Individuen in einer Situation der Abhängigkeit zu halten. Die Herrschafts- und Eigentumsverhältnisse blockieren mit Macht die Möglichkeiten, die von den technischen

Fortschritten der Produktivkräfte ausgehen und verkehren diese in Destruktivkräfte. Nach dieser Lesart ist das klassische Basis-Überbau-Schema linear und mechanisch. Demgegenüber hat schon Horkheimer in seiner Antrittsrede von 1931 eine innovative Weichenstellung vorgenommen, um der Psychoanalyse einen angemessenen Platz in der Gesellschafttheorie geben zu können. Es ist das Individuum, das zwischen den ökonomisch-technischen Tendenzen und dem Überbau als der Form politischer und kultureller Allgemeinheit vermittelt. Die Zeitlichkeit, die mit dieser Vermittlung insbesondere durch das Individuum verbunden ist, findet im Weiteren das Interesse der Kritischen Theorie. Die Individuen produzieren Güter in unzusammenhängenden, vereinzelten Privatarbeiten für einen anonymen Markt. Ob ihre konkrete Arbeitsverausgabung und das Produkt wirklich benötigt werden, erfahren sie erst auf dem Markt. Erst dann wissen sie, ob sie sich durch ihre Arbeit erhalten können. Deswegen bewegen sich alle in der Konkurrenz miteinander und müssen immer ihren eigenen Untergang und die Gleichgültigkeit der anderen, wenn nicht sogar deren Schadenfreude befürchten. Das Individuum kann keine List der Vernunft erkennen, die alle die Aktivitäten zur Harmonie zusammenführt, ein rationales Ganzes ist nicht erfahrbar. Leiden und Tod der Individuen erscheinen in einem blinden Zusammenhang als sinnlos. Zwischen den Einzelinteressen und der Allgemeinheit des Gesamtzusammenhangs kann das Individuum keine vernünftige Relation mehr herstellen. Die drei Ebenen der Gesellschaft haben einen je spezifischen zeitlichen Rhythmus, das Individuum muß sich unentwegt an die ökonomisch-technische Dynamik anpassen und kann sie in der psychischen Tiefenstruktur nicht mehr verarbeiten oder kontrollieren. Um den Konventionen zu entsprechen, flüchtet es sich in eine Kultur, die verspricht, einen sinnhaften Zusammenhang herzustellen, obwohl diese Kultur unter der Verfügungsgewalt partikularer Interessen steht. Worum es der Kritischen Theorie demnach geht, ist zum einen, die Vermittlung von der Basis in den Überbau zu rekonstruieren, und umgekehrt deutlich zu machen, wie die kulturellen Prozesse wiederum über bestimmte Formierungsprozesse des Individuums und seiner Subjektivität zur Fortdauer einer bestimmten Art von Produktion und Eigentumsverhältnissen beitragen, deren wesentliches Merkmal die Aneignung von unbezahlter Mehrarbeit ist. Im Zentrum des Theorieprogramms steht also die Überzeugung, daß sich das Ganze der Gesellschaft in einer zusammenhängenden Theorie begrifflich bestimmen lasse. Eng verbunden ist damit die Erwartung auf einen nach vernünftigem Plan gestalteten gesellschaftlichen Lebenszusammenhang. In der hegelmarxistischen Tradition würde von Totalität gesprochen.

Wir haben schon gesehen, daß Horkheimer und Adorno sich mit ihrem Buch über die „Dialektik der Aufklärung“ zu Fürsprechern der Ungleichzeitigkeit machen. Totalität impliziert eine logisch notwendige Geschlossenheit, denn jedes Element der Totalität ist notwendigerweise mit jedem anderen vermittelt. Alle Elemente befinden sich notwendigerweise auf der Höhe der Zeit der Totalität selbst. Für eine vernünftig gestaltete Gesellschaft als Totalität wäre das Ziel, daß es keine nicht von der Vernunft geplanten und vorgesehenen Vorgänge und Verhältnisse gibt. Die Totalität wäre sich selbst transparent und müsste absolut präsent sein. Das Einzelne, also auch die Individuen, wäre mit dieser Totalität identisch. Aufgrund dieser Tendenz der Vernunft sprechen Horkheimer und Adorno davon, daß

Aufklärung totalitär sei (vgl. Horkheimer und Adorno 1947, S. 28). In der Logik dieses Arguments liegt es, daß gerade die Verwirklichung der Aufklärung autoritäre Konsequenzen haben muß. Dies gilt für alle gesellschaftlichen Systeme gleichermaßen, in denen der Gedanke der Aufklärung verfolgt wird, und deswegen konnten Horkheimer und Adorno unter diesem Gesichtspunkt den Entwicklungen in den USA und der Sowjetunion gleichermaßen kritisch gegenüberstehen. Adorno hat in den letzten Jahren seines Lebens mehrfach auf die Konsequenz dieser Einsicht hingewiesen. Wo dem Denken überhaupt nur die Alternative zu bleiben scheine, die Vorherrschaft der Totalen zu fördern, sei Partei für Einzelnes und Konkretes zu ergreifen. „Darin überwintert das Potential einer besseren Einrichtung der Gesellschaft, die eine wäre, in der das Viele ungefährdet und friedlich miteinander existieren könnte. Nicht etwa ist die Totalität das Interesse einer kritischen Theorie der Gesellschaft derart, daß sie jene herstellen möchte." (Adorno 1968, S. 587)

Mit dieser Überlegung transformiert Adorno eine geschichtsphilosophische in eine gesellschaftstheoretische These, die Folgen auch für die Gesellschaftstheorie als Theorie gesellschaftlicher Totalität selbst hat. Er kritisiert an Marx' Theorie, daß sie in der Tradition Hegels die Gesellschaft als ein in sich geschlossenes, deduktives System auffasse. Dieser Einwand richtet sich selbstkritisch auch gegen das frühe Programm der Kritischen Theorie. Die Forderung nach deduktiver Kontinuität würde bedeuten, daß trotz aller Widersprüche in der Gesellschaft etwas wie Einheit herrschte. Doch gerade das ist nicht der Fall. Eine systematische Theorie der Gesellschaft würde in ihrer Glätte und Identität das Fortbestehen der Antagonismen leugnen und verbergen. „Die Antagonismen bestehen fort, zwar nicht unmittelbar sichtbar oder oft nicht unmittelbar sichtbar als Gegensätze der Lebenshaltung oder als Gegensätze furchtbarer Armut und üppigen Reichtums, aber sie bestehen fort in Gestalt eines bis ins Extrem angewachsenen Antagonismus der gesellschaftlichen Macht und der gesellschaftlichen Ohnmacht." (Adorno 1964, S. 111) Das Scheitern der Soziologie am Projekt der Gesellschaftstheorie erklärt Adorno damit, daß die Gesellschaft sich als komplexe und schwierige Sache der ungebrochenen Ableitung aus einigen Begriffen widersetze (ebd., S. 45). Vor dem Hintergrund dieser Überlegung meldet Adorno die Frage nach der „Gestalt einer nichtsystematischen Theorie" der Gesellschaft an (ebd., S. 49). Das ist eine paradoxe Formulierung. Denn Adorno sagt damit, daß die Theorie deswegen nicht systematisch sein kann, weil im Gegenstandsbereich Widersprüche und Antagonismen festzustellen sind. Aber auch diese Antagonismen und Irrationalitäten der Gesellschaft selbst müssen noch rational und systematisch begriffen werden, weil ansonsten das Projekt einer kritischen Theorie der Gesellschaft sinnlos wäre. Die Theorie der Gesellschaft dürfe kein Flickwerk bleiben, sondern „muß die Irrationalitäten der herrschenden Gesellschaft aus dem Wesen ihrer eigenen Rationalität heraus selbst entwickeln" (1964, S. 126). Die Theorie der antagonistischen Gesellschaft beansprucht also, eine systematische Theorie zu sein. Allerdings darf das programmatische Ziel der Theorie wiederum nicht sein, zur Konstruktion eines einheitlichen Gegenstandes beizutragen, der sich auch einheitlich erkennen ließe, denn, wie wir gesehen haben, geht es der Kritischen Theorie nicht um Herstellung von Totalität, also auch nicht um die Herstellung einer geschlossenen, deduktiven Theorie. Dieser Widerspruch drängt Adorno dazu, einen Erkenntnisstandpunkt außerhalb der

Gesellschaft zu suchen und „Gesellschaft" selbst als einen kritischen und negativen Begriff zu fassen. Gesellschaft ist seinem Verständnis nach ein spezifisches Verhältnis, zu dem auch die Tendenz der zunehmenden Vereinheitlichung und Integration gehört. Gesellschaft sei Totalität, alles hänge mit allem zusammen, aber diese Feststellung sei weniger dünnes Denkprodukt als vielmehr „schlechter Grundbestand der Gesellschaft an sich: der des Tausches in der modernen Gesellschaft. (. . .) Der totale Zusammenhang hat die Gestalt, daß alle dem Tauschgesetz sich unterwerfen müssen, wenn sie nicht zugrunde gehen wollen, gleichgültig, ob sie subjektiv von einem ‚Profitmotiv' geleitet werden oder nicht." (Adorno 1965, S. 14) Das, was mich an dieser Überlegung interessiert, ist nicht die viel kritisierte Logik der Subsumtion unter das Tauschgesetz oder das Kapital, sondern der kritisch relativierte Hegelianismus, also das systematische Argument, daß die Gesellschaft weniger ist als die Summe der Teile und nur ein untergeordneter funktionaler Zusammenhang, dem es allerdings gelingt, viele Aspekte des menschlichen Zusammenlebens einzubeziehen, sich zu unterwerfen und die Verhältnisse und die Menschen entsprechend der Logik der Kapitalverwertung zu formieren. Wenn Adorno dann davon spricht, daß sich einmal der „Bann *der* Gesellschaft" (ebd., S. 19; Herv. A.D) doch löse, dann legt dies durchaus nahe, daß er sich eine historische Periode des Zusammenlebens der Menschen vorstellt, in der es keine Gesellschaft mehr gibt und keine Totalität, sondern die Menschen die Art des Zusammenlebens, das Verhältnis zu sich und zur Natur mit Vernunft gestalten. Dies hat auch zur Folge, daß es dann keine Theorie mehr gibt. Denn die Theorie hängt historisch von der Existenz und Entwicklung ihres Gegenstands ab. In einem geschichtsphilosophischen Sinne sind Theorien der Gesellschaft nicht zu allen Zeiten gleich möglich und, so ließe sich Adorno ergänzen, gleich notwendig (vgl. Adorno 1964, S. 44).

Diese Überlegungen haben eine eigene Aktualität, die sie von den gegenwärtigen Diskussionen über Gesellschaftstheorie unterscheidet. Anders als Adorno vermuten konnte und erwartet hatte, hat es in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche Bemühungen um die Theorie der Gesellschaft gegeben. Auf der einen Seite finden sich große Theorien wie die von Niklas Luhmann oder Jürgen Habermas. Beide erheben den Anspruch, an die soziologische Tradition von Durkheim, Weber und Parsons anzuknüpfen und die Tradition durch Kommunikations- und Evolutionstheorie fortzusetzen. Luhmann vertritt die Ansicht, daß Gesellschaft aus Kommunikationen besteht. Diese Kommunikationen werden ihrerseits, um Komplexität zu gewinnen, aneinander anschlussfähig gemacht, indem sie in ausdifferenzierten Medien prozessiert werden. Auf diese Weise gliedert sich die moderne Gesellschaft in differenzierte Funktionssysteme. Diese Funktionssysteme – also Ökonomie, Politik oder Wissenschaft – sind spezialisiert auf eine besondere Kommunikation, aber diese praktizieren sie global. Anders gesagt, Märkte, politische Macht oder wissenschaftliche Wahrheit sind nicht nationalstaatlich begrenzt, sondern gelten überall dort, wo die moderne Gesellschaft hinreicht. Auch Habermas zufolge besteht die moderne Gesellschaft aus Kommunikation. Allerdings unterscheidet er zwischen der Kommunikation, die in Interaktionen zwischen Individuen stattfindet, die eine Lebenswelt teilen, und systemischer Kommunikation. In der Lebenswelt und der Öffentlichkeit können Individuen praktische Fragen diskutieren und ihr Verhalten aufgrund moralischer Einsicht ändern, während der

evolutionäre Vorteil der Ausdifferenzierung der Subsysteme Wirtschaft und Politik gerade darin besteht, daß hier effizientes und mächtiges Handeln von moralischen Begründungen entlastet wird. Trotz großer Differenzen zwischen diesen beiden Theorieansätzen sehe ich auch eine große Gemeinsamkeit. Beide Theorien verstehen sich als Theorien mit dem positiven Gegenstand der Gesellschaft. Dies bedeutet zweierlei: a) Die Theoriebildung ergibt sich aufgrund der inneren Erkenntnisdynamik der sozialwissenschaftlichen Diskussion und nicht aus der Dynamik des Gegenstandsbereichs und der Erfahrung der gesellschaftlichen Widersprüche und Konflikte. b) Die Theorie wird derart in der Gesellschaft platziert, daß sie nicht dazu beitragen kann, durch Erkenntnis zur Überwindung kapitalistischer Gesellschaftsverhältnisse beizutragen. Für Luhmann ist Kritik nur eine Kommunikation im Gesellschaftssystem. In Habermas‘ Konzeption thematisiert Kritik das Leid, das den Individuen im Prozeß der kulturellen Reproduktion der lebensweltlichen Zusammenhänge durch Übergriffe der Verwaltung widerfährt.

Auf der anderen Seite finden wir einen an Derrida orientierten diskursanalytischen Ansatz wie den von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Auch in diesem Fall gibt es gewisse Gemeinsamkeiten mit Adorno. Diese liegen jedoch nicht dort, wo es um einen Anspruch auf Gesellschaftstheorie geht, sondern um die Begriffe der Totalität und der Gesellschaft. Auch Laclau ist der Ansicht, daß Totalität Ergebnis temporärer Totalisierungsversuche ist. Totalität ist also auch in diesem Fall weniger als die Summe ihrer Teile. Allerdings tendiert Laclau zu einem überhistorischen Verständnis von Totalität. Denn es läßt sich aus diskursanalytischer Sicht gar nicht vermeiden, daß Diskurse immer wieder Totalitäten produzieren, also Zusammenhänge, in denen in einem offenen sozialen Raum die Sinnelemente jeweils derart artikuliert werden, daß sie mit logischer Notwendigkeit auf alle anderen verweisen. Der Sinn aller dieser Momente der Totalität geht in dieser nicht auf, die Momente weisen über die Totalität hinaus. Gesellschaft kann niemals vollständig Gesellschaft sein, kann sich nicht in einer einheitlichen und positiven Logik abschließen, aber temporär wird der Sinn zu einer konkreten Totalität fixiert. Dies geschieht, indem von einer hegemonialen Praxis die Sinnelemente zu einer Äquivalenzkette verbunden werden. Durch die Äquivalenz aller sinnhaften Momente einer Totalität wird der Negativität als solcher eine reale Existenz gegeben. Das ist der Antagonismus, der die Grenze der Gesellschaft selbst darstellt, ein Symbol ihres Nicht-Seins (vgl. Laclau und Mouffe 1991, S. 180 f.). Die Präsenz des Antagonismus an der Grenze der Gesellschaft symbolisiert, daß die Gesellschaft sich nicht vollständig und dauerhaft konstituieren kann, auch wenn sie bestrebt ist, dies zu tun. Aus dieser Überlegung folgt, daß jede hegemoniale Praxis versucht, Totalität herzustellen und sie aufrecht zu erhalten. Diejenigen, die durch Totalisierung ausgeschlossen werden, werden wiederum darauf drängen, diese Totalität zu reartikulieren. So entsteht ständig von neuem die Dynamik des Einschlusses, die Bemühung, die Totalität zu einer Einheit zu führen, das System herzustellen. Doch alle die Bemühungen werden ebenso scheitern. Das bemerkenswert Aktuelle an Adornos Überlegung ist, daß er diese von Laclau so eindringlich beschriebene Dialektik nicht der universellen Logik des Diskurses zurechnet, sondern selbst einer historisch spezifischen Form der gesellschaftlichen Produktion. Tatsächlich handelt es sich um eine Zwanghaftigkeit der modernen bürgerlichen Gesellschaft, die sich als *das Eine*, als

einheitlichen Zusammenhang herstellen will, aber konstitutiv gespalten ist. Die Herstellung dieser Einheit vollzieht sich, mit einem Ausdruck Adornos, als Integration. Diese Integration ist zwanghaft deswegen, weil sie die Einheit herstellen muß, um zu bestehen, diese Einheit jedoch von innen – also nicht von der Grenze her – selbst ständig aufgebrochen wird. Um diese Einheit zu bewahren, wird mit den Mitteln der Herrschaft eine Vielzahl von Maßnahmen ergriffen. Sie reichen, wie Adorno es schildert, von der Integration der ArbeiterInnen durch Konsummöglichkeiten über die kulturindustrielle Organisation des Alltags, die sozialtechnische Formierung der individuellen Identität bis zur Schaffung künstlicher nationaler oder rassifizierter Kollektive.[1] Adornos Konzept der negativen Dialektik sieht nun für die Kritische Theorie nicht vor, daß sie für eine Herstellung von Einheit eintritt. Im Gegenteil, so ist deutlich geworden, soll das offene Bewusstsein vom Scheitern der Gesellschaft gerade die Vielfalt der Widersprüche frei setzen, um die Verhältnisse zu ändern, unter denen sie möglich werden. Diese emanzipatorische Praxis ist bei Adorno radikaler gedacht als bei Laclau. Denn Laclau zufolge löst eine Gestalt der Totalität jeweils eine andere ab, indem von neuen sozialen Akteuren neue Antagonismen zur Geltung gebracht werden. Adorno hingegen argumentiert, daß historisch besondere Widersprüche Totalität konstituieren. Die bisherige Geschichte hält Adorno für nicht so originell, es wiederholt sich der Naturzwang. Deswegen ist es eine begrenzte Zahl von Widersprüchen, die immer und immer wiederkehrt: die herrschaftliche Aneignung und Zerstörung der Natur, die Gewalt gegen die Einzelnen, denen eine Identität zugemutet wird, die Ausbeutung des Arbeitsvermögens anderer und die Verfügung über ihr Leben, der Rassismus und die Friedlosigkeit. Werden diese Widersprüche einmal frei gesetzt, so entsteht die Möglichkeit des Offenen, das es erlaubt, die Verhältnisse derart zu verändern, daß sich solche Widersprüche und

[1]Der Begriff der Integration, der in der Soziologie zumeist sehr positiv verstanden wird, wird von Adorno grundsätzlich kritisch verwendet. Dies rückt ihn in die Nähe von Foucaults Überlegungen zur Funktion von Disziplinarmacht. Diese entwickelt sich historisch als Ergänzung der gesetzlichen Macht des Souveräns. Gesetzliche Macht kann nur verbieten und verhindern, jedoch das Verhalten von Individuen nicht positiv ausrichten. Das leisten die disziplinarischen Praktiken, die den Körper und das Verhalten der Individuen darin einüben, autoritativ festgesetzte Normen zu erfüllen. Die Disziplin normalisiert die Individuen und trägt zu ihrer „Integration" in umfassende soziale Einheiten wie Schule, Fabrik oder Militär bei. Adorno beobachtet noch eine weitere Form der „Integration", nämlich die Zwangsvereinheitlichung durch die Kulturindustrie. Sie praktiziert das Gesetz der großen Zahl, indem sie große Menschenmassen organisiert und allein die Fähigkeit, daß sie dies kann, zu ihrer Rechtfertigung macht. So gehen die Menschen in einen Film, weil alle anderen in diesen Film gehen. Dieser Film gilt allein deswegen als sehenswert, weil er aufgrund der Kosten, des technischen Aufwands, der Stars und ihrer Kleidung sich von anderen Filmen unterscheidet. Er beeindruckt also weniger durch ästhetischen Eigensinn als dadurch, daß er gesellschaftliche Macht repräsentiert. Die Individuen beugen sich dieser Macht. Es entsteht das Phänomen des Konformismus; und dieser wird zur Grundlage dafür, daß die Hersteller von Filmen, die Programmgestalter der Fernsehanstalten oder die Sportmanager wiederum behaupten können, sie machten das alles nur, weil das Publikum es so wolle. Die ersten Entwicklungen des „Gesetzes der großen Zahl", nämlich die Regierung und Verwaltung großer Menschenmassen und ihrer kollektiven Gewohnheiten mit den Mitteln der Statistik beobachtet Foucault bereits für das späte 18. Jahrhundert. Diese Regierungskunst bezeichnet er als eine dritte Form der Macht, die der Gouvernementalität (vgl. Demirović 2000).